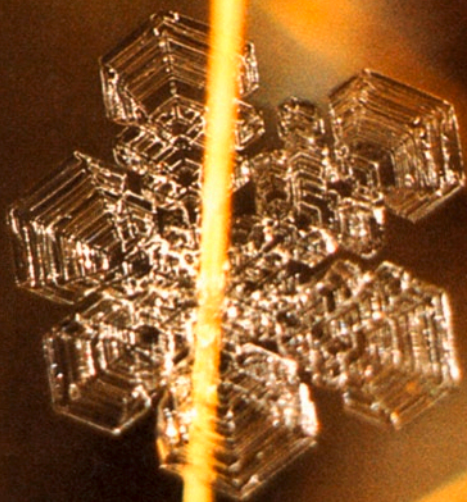


SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1987



Inhaltsverzeichnis

WIR HABEN DIE WAHL	165	<i>Grace F. Knoche</i>
DIE SUCHE DER INDIANER NACH DER VISION	170	<i>Maurizio G. Smith</i>
DER HEILIGE GEORG UND <i>NICHT</i> DER DRACHE	176	<i>Andrew Rooke</i>
DIE SEELE IN DER NATUR	178	<i>H. P. Blavatsky</i>
DIE KLEINE DAME AUF DER ANDEREN SEITE DER STRASSE	183	<i>Constance Hostler</i>
DIE GNOSIS IN ÜBEREINSTIMMUNG MIT PLATO	185	<i>W. T. S. Thackara</i>
WIR ALLE TRAGEN UNSERE SCHULD AB	195	<i>Eloise Hart</i>
H. P. BLAVATSKY, PIONIER IN ERZIEHUNGSFRAGEN	200	<i>Bernard S. Parsons</i>
UNSER STÄNDIGER BEGLEITER	205	<i>Ingrid Van Mater</i>
DIE JUNGFRÄULICHE GEBURT	209	<i>G. de Purucker</i>

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 6.00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 7.50. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109, U.S.A.
Telefon: (213) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1987 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,-, Sonderheft DM 7,- und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 70 19 22, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 2530012150



WIR HABEN DIE WAHL

WOLLEN WIR den Weltfrieden oder wollen wir ihn nicht? Natürlich wollen wir ihn. Ein jeder Mensch mit rechtem Denken verlangt nach Frieden, nach einer gerechten und harmonischen Lösung des Konfliktes. Warum scheint es dann so unmöglich zu sein, diesen Frieden zu erreichen? Die Geschichte hat mehr als einmal bestätigt, wie todbringend der Einfluß von brutalen, machthungrigen Menschen ist. Die sich daraus ergebende Tyrannei über menschliche Seelen ist ein unheilvoller Verrat, und es mag viele Leben dauern, bis ihre Folgen aufgelöst sind.

Sind wir durch unsere Vergangenheit, durch unsere üblichen Gedankenmuster und durch unsere gefühlsmäßigen Vorurteile so festgelegt, daß wir wirklich glauben, wir seien gegen den Moloch der Aggression und des Hasses machtlos? Vielleicht haben wir den fortgesetzten lokalen, nationalen und internationalen Berichten über schreckliche Vorkommnisse erlaubt, unsere Erkenntnis über die Ereignisse anderer Art zu verdrängen. Wie steht es in jedem Land mit den selbstlosen Bemühungen der Männer und Frauen, die ihr Leben gewidmet haben, um die Samen des guten Willens und der Brüderlichkeit zu säen und überall, wo es möglich ist, deren Wachstum zu pflegen? Diese Menschen bleiben ungenannt, und nur selten erfahren wir von ihren Taten. Sie dienen jedoch, gemeinsam mit anderen, als Antikörper im Lebensstrom der Menschheit; ohne sie

wären die Gesundheit und die Stabilität unserer Zivilisation gefährlich bedroht.

Nehmen wir als diesbezügliches Beispiel die Vereinten Nationen (UN): Jahrzehntelang sind ihre Mitgliedsstaaten, jetzt 159 an der Zahl, zur Beratung zusammengekommen und haben sorgfältig nach geeigneten Mitteln gesucht, um in der ganzen Welt Frieden und Sicherheit aufrechtzuerhalten. Dabei wurden sie von einer großen Anzahl spezialisierter Vertretungen unterstützt, die damit beschäftigt waren, die Notlage von Millionen Menschen, die durch Krieg, Hungersnot und Krankheit zugrunde gerichtet wurden, zu verbessern. Die Bedeutung dieser Hilfe kann nicht ermessen werden, obwohl zugegeben werden muß, daß diese Hilfe nur ein Tropfen im großen Meer der Not ist. Was getan werden müßte, um die Last des menschlichen Elends zu erleichtern, bleibt unvermeidlich hinter dem zurück, was erreicht werden könnte, wenn es genügend Menschen, Geldmittel und Einigkeit in der Bestrebung gäbe, worauf man zählen könnte. Im Jahre 1985 erklärten die Vereinten Nationen das Jahr 1986 zum Internationalen Jahr des Friedens. Sie begannen mit dem Welt-Friedensprojekt und riefen ihre Mitglieder auf, ihre Bemühungen zu verdoppeln, um die Ideale der Vereinten Nationen, wie sie in der Charta niedergelegt sind, in die Praxis umzusetzen.

Am 16. September 1986, dem Internationalen Friedenstag, riefen die UN zu »einer Schweigeminute für den Weltfrieden« auf. Es war Mittagszeit, als in vielen Ländern einzelne Menschen und Gruppen in dieser einen Minute der Stille sich im Gebet um den Frieden vereinten. Generalsekretär Javier Perez de Cuellar sagte an jenem Tag:

Die Welt ist in einer Krise; um sie lösen zu können, müssen unsere Maßnahmen umfassend sein und sich ergänzen. Sie müssen über den einleuchtenden aber oft oberflächlichen Aufruf hinaus zu einer mutigen oder schwungvollen Geste werden. Solange die Vereinten Nationen bestehen, versuchten diese den Geist der unterstützenden, gemeinsamen Anstrengung zu fördern. . . . Sie leiten ihre Sanktion letztlich von dem dringenden Bedürfnis nach wirklicher Sicherheit, von dem Hunger nach Frieden ab, das alle Unterschiede von Nation oder Kultur, von Ideologie oder Glaubensbekenntnis übersteigt, und eine machtvolle Quelle der Einheit für die Völker rund um den Globus darstellt.*)

*) *United Nations News Digest*, 19. September 1986, S. 4.

Eine Fackel wurde angezündet, die zur Zeit den Erdball umkreist und von Land zu Land weitergegeben wird. Wenn sie im Dezember zu den Vereinten Nationen zurückkommt, wird sie eine Ewige Flamme entzünden, als ein Symbol für die Sehnsucht der Völker eines jeden Kontinents nach dauerhaftem Frieden für die ganze Menschheit.

Das sollte allen Mut machen, denn es ist eine weitere Manifestation des aus der Tiefe kommenden Rufes, der rings um die Welt zu hören ist, daß der Wahnsinn in unserem Denken und in unserem Verhalten, der den Krieg und die Ursachen des Krieges fort dauern läßt, total beseitigt werden muß. Überall auf dem Planeten Erde gewinnen gemeinsame Anstrengungen, kleine und große, die darauf hinwirken, unser Blickfeld und unser Mitgefühl zu erweitern, an Triebkraft und Schwung. Wir möchten nur kurz die Arbeit des Cross-Cultural Studies Program (CCSP) erwähnen, das unter den Völkern mit verschiedenem religiösen und ethnischen Hintergrund die Verständigung fördert, wobei die besondere Betonung auf die Traditionen der Eingeborenen Amerikas gelegt wird. CCSP unterstützte vom 2.–6. Juli 1986 den Sonnentanz auf dem Big Mountain, Arizona, mit Grußbotschaften, Gebeten und Geschenken, die von den geistigen Führern vieler Nationen eintrafen. Der Tanz und die feierlichen Rituale wurden in erster Linie zum Wohle der Eingeborenen Amerikas abgehalten, aber auch zum Wohle allen Lebens auf unserem Planeten. *)

Wenn diese Ereignisse auch inspirierend sind, so wird doch von uns allen mehr, viel mehr gefordert, wenn die eigentlichen Ursachen des Krieges – Habgier und Selbstsucht – merkbar vermindert werden sollen. Wir können es uns nicht leisten, weiterhin die Verantwortung für das Gleichgewicht und für die Harmonie, physisch, moralisch und spirituell, den wenigen Bekannten oder Unbekannten zu überlassen. Jeder von uns hat bei dieser außerordentlich dringenden Aufgabe einen Teil beizutragen.

Ohne Frage ist ein völliger Wechsel unserer Ansichten nötig – über uns selbst und unsere Bestimmung, über unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen, sowohl zu den Tieren und Pflanzen als auch zu unserer Erde, der Mutter allen Lebens auf diesem schönen

*) *Cross-Cultural Studies Program Bulletin*, August 1986.

Planeten. Wenn es möglich wäre, eine Meinungsumfrage über die persönlichen Gedanken eines jeden Menschen auf dieser Welt durchzuführen, dann wäre sicher eine überwältigende Mehrheit dafür, daß irgendeine drastische Maßnahme notwendig ist, um die Zivilisation in ihre Bahn zurückzuführen. Über Lösungen zu reden ist einfach; aber wir brauchen mehr als Gebete, wie ernsthaft sie auch motiviert sein mögen. Wir brauchen Taten, Taten, die aus den Herzen kommen, entschlossen, genau so leidenschaftlich für den Frieden und für die Würde aller Völker zu arbeiten, wie die Menschen immer bereit waren, auf dem Schlachtfeld alles was ihnen lieb war, für Vaterland und Ehre zu opfern.

Was meinen wir mit Taten? Taten sind die Früchte der Gedanken, der Gefühle und Ideen. Die Geschichte ist die Biographie des menschlichen Denkens, das sich in Taten darstellt. Mit Gedanken beeinflussen wir die Ewigkeit. Wer kann sagen, wann oder wie die Atmosphäre unseres Denkens ein Leben oder vielleicht das Leben von Millionen ändern kann? Weil wir *eine* Menschheit sind, Zellen eines Organismus, widerspiegelt sich das, was wir *sind*, in allen anderen. Daher beeinflußt das, was irgendwo auf den Hauptstraßen der Macht und in der Stille unserer Wohnung geschieht, das Geschick jedes einzelnen Menschen zum Guten oder zum Schlechten – nicht nur derjenigen, die jetzt leben, sondern auch der zukünftigen Generationen, die hoffen, die Fackel des Friedens und der Brüderlichkeit an ihre Enkelkinder weiterzureichen.

Was *können* wir tun, Sie und ich, wir Durchschnittsmenschen, weit weg von den Amtsräumen der Regierung, wo Gesetze gemacht und Beschlüsse gefaßt werden, die unser aller Zukunft berühren? Wir können denken, denken sowohl mit unserem Herzen als auch mit unserem Verstand. Wir können Völker als Brüder betrachten, nicht als Kämpfer um die Macht. Wir können eine Menschheit sein, in Harmonie mit sich selbst, die ihren intellektuellen und spirituellen Genius benützt, um einen Frieden zu schaffen, der die Unversehrtheit und Freiheit aller Nationen und Völker sichert. Und wo fangen wir an? An dem Platz, der am meisten zählt: in unserer eigenen Persönlichkeit. Nur wenn jeder von uns bereit ist, die Alchemie des inneren Wechsels vom Eigeninteresse zum Altruismus vorzunehmen, können wir hoffen, die weltweite Umwandlung zu erreichen, die so ungeheuer notwendig ist.

»Mächtiger als der Eroberer von Welten ist jener Mensch, der sich selbst besiegt« – das ist eine durch die Zeit ungetrübte Wahrheit. Wir können damit anfangen, mit uns selbst in Harmonie zu sein, das heißt, nach unseren Idealen zu leben, und dennoch können wir in bezug auf unsere eigenen Schwächen einen lebendigen Sinn für Humor behalten und anderen großherziges Verständnis entgegenbringen. Wenn wir das auch nur teilweise erreichen und unsere Bestrebung »leicht wie eine Blume« tragen, dann werden wir weit vorangekommen sein, um Harmonie und Freundlichkeit in unserer Umgebung zu erhalten. Da die Gedanken weit über unseren beherrschenden Willen und die Grenzen unseres Denkens hinaus wandern, wollen wir dem Einfluß des Mitleids, das alles Leben auf unserem Planeten umfaßt, keine Grenzen setzen.

Es gibt im Krieg keine Sieger, alle sind Verlierer. Es gibt keine sicheren Häfen, keine Inseln, die vor den Gefahren der menschlichen Dummheit sicher sind – außer in uns selbst. Wir können weiterhin unsere Talente und unsere Energien mißbrauchen. Wir können aber auch eine Welt aufbauen, in der unsere Kinder in einer Umgebung des Vertrauens und der unbegrenzten Möglichkeit der schöpferischen Erfüllung aufwachsen können. Wir haben die Wahl.

– G. F. K.



Hinter dem Getümmel der Gegenwart scheint der Wille, dem Besten in uns zu dienen, stärker zu sein als je zuvor. Wenn es uns gelingt, das Unechte vom Wahren zu unterscheiden, wird es deutlich, daß es zwischen Alt und Jung kein fehlendes Glied gibt, weil das Licht in jedem Menschen die Ewigkeit überbrückt. Und da die Essenz von diesem inneren »Etwas« nicht aus dem Nichts geboren sein kann, waren wir immer und werden wir immer sein.

Es gibt fraglos eine namenlose Schar entschlossener Sucher, die überall auf der Erde dem mittleren Weg zwischen der Verwirrung und dem Fanatismus der Zerstörer und der Unnachgiebigkeit der Erhalter folgen. Als Vertreter der Erneuerung des Verstehens und des Glaubens der Menschen halten sie daran fest, daß keine Religion höher ist als die Wahrheit, und daß es keinen Mittler zwischen dem Menschen und dem Göttlichen gibt, als seine eigene Seele.

– W. Rinsma

DIE SUCHE DER INDIANER NACH DER VISION*)

Maurizio G. Smith

Eröffnungsgebet:

Wenn ihr den Pfad der Indianer gehen wollt – seid vorbereitet. Geht langsam, oh, meine Schwestern, meine Brüder. Geht mit leichten Schritten, stört nicht die Stille der Morgendämmerung, denn in dieser Stille kann man das Flüstern des Großen Geistes hören.

Wählt euren Pfad und geht vorwärts, kehrt nicht um. Und wenn der Stein zum Hindernis wird, schaffst jeden Stein beiseite, einen nach dem anderen. Versucht nicht den Berg zu versetzen, sondern schaffst jeden Stein beiseite, der den Berg bildet.

Und wenn der Wüstensand eure Mokassins versengt, flucht nicht in Verzweiflung, damit der Südwind es nicht hört, es versteht und Zorn über euer Haupt bringt. Und wenn der Weg mit Dornen übersät ist, geht nicht vom Wege ab, denn die Dornen sind der Kampf des Lebens. Geht sachte! Sprecht leise! Denn auf diesem Pfad braucht ihr die Weisheit von Häuptlingen. Die Ermahnungen eurer Führer können eure Stärke werden.

Und wenn die kalten Winde euch schütteln, beugt euch mit dem Winde. Bald werdet ihr ungehindert gehen.

Auf dem Pfad begegnet ihr vielleicht einem alten Menschen, der bei euch stehen bleibt wie ihr seinetwegen stehen bleibt. Das Alter begegnet der Jugend und die Jugend begegnet dem Alter. Denkt an die Kleinen am Wege! Nehmt euch Zeit, den Weg mit anderen zu gehen, besonders mit denen, die euch den Weg zu höheren Pfaden gezeigt haben – eure Mutter und euer Vater.

Geht vorsichtig, damit ihr die Geräusche hört. Wenn ihr die Bedrückten trifft und ihre Seufzer hört, die Kranken, die Kleinen und jene Menschen, die euch suchen – schämt euch nicht, daß eure Tränen sich mit ihren mischen.

*) Aus einem Gespräch im Theosophical Library Center (in der Bibliothek), Altadena, California, am 18. April 1986.

Denn in diesem Gehen liegt ein Erwachen. Überlegt zweimal, bevor ihr den Pfad des Roten Mannes geht. Dann geht leise, oh meine Schwestern, oh meine Brüder.

– RED DAWN*)

IM MITTELPUNKT aller Handlungen steht bei den nordamerikanischen Indianern die Suche nach der Vision: die Reise nach innen, um unser innerstes Selbst inmitten der »Harmonie der vier Gleichgewichte«**) kennenzulernen. Diese Reise beginnt oft in der Kindheit, und die Suche nach der Vision dauert oft das ganze Leben.

In *Voices of Earth and Sky* beschrieb Vinson Brown den Ritus der Reise. Er sagt, daß bei den Stämmen des Tieflandes und auch bei den meisten Stämmen des Hochlandes und der östlichen Wälder praktisch jeder junge Mann und auch so manche junge Frau weggeschickt wurde, um eine Vision zu suchen. In Wirklichkeit war ihre ganze Kindheit darauf ausgerichtet, den Wunsch zu haben, Visionen. Geist, Kraft und Verständnis für das damit verbundene Opfer und die Prüfung zu suchen und zu empfangen. Die meisten von ihnen erwarteten, in einer Vision einen oder mehrere Schutzgeister, gewöhnlich in Tiergestalt, als Vogel oder als Naturkraft wie Donner und Blitz, zu sehen. Der Schutzgeist ist in jedem Suchenden eine Widerspiegelung des Großen Geistes. Er wird sein ganzes Leben lang bei ihm bleiben, um ihm zu helfen und ihn zu beschützen, besonders wenn er sein Herz rein hält.

Die Indianer halten die Tugenden Wahrhaftigkeit, Mut, Großzügigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben heilig. In sieben heiligen Zeremonien üben sie unmittelbare Verbindung mit dem Großen Geist, den sie Wakan Tanka nennen. Black Elk teilte Joseph Epes Brown mit, was diese Zeremonien enthalten:

»Das Bewahren der Seele« – eine Zeremonie oder ein Ritus, der die Seele der Toten reinigt.

»Der Ritus der Reinigung« – er wird ausgeführt, um es dem Suchenden besser zu ermöglichen, dem Willen von Wakan Tanka zu folgen.

*) »Walk Softly, O My Sisters, O My Brothers«, Nachdruck mit Erlaubnis.

**) Hyemeyohsts Storm, *Seven Arrows*, S. 27.

»Der Ruf nach einer Vision« oder die Suche nach einer Vision.

»Der Sonnentanz« – er wird bei Vollmond im Juni oder Juli abgehalten. Es ist eine Feier, die dem Suchenden gestattet, näher zu Wakan Tanka zu kommen.

»Das Schaffen von Verwandten« – wird abgehalten, um Beziehungen zwischen Wakan Tanka, der Erde, anderen Menschen usw. herzustellen.

»Ein Mädchen auf ihre Stellung als erwachsene Frau vorzubereiten.«

»Das Werfen des Balles« – der Ball stellt Wakan Tanka dar. Das Spiel symbolisiert den Lauf des menschlichen Lebens, das damit verbracht werden sollte, zu versuchen, den Ball zu fangen.*)

Die Suche nach der Vision hilft dem Suchenden, seine Einheit mit dem gesamten Leben zu erkennen, und daß die ganze Schöpfung seine eigene Familie ist. Sie hilft ihm, zum Großen Geist um weitere Erkenntnis des Einen zu beten, das die Quelle aller Dinge ist, jedoch sehr viel größer. Nach Black Elk

kann jeder Mensch nach einer Vision rufen oder »wehklagen«; in früherer Zeit »wehklagten« wir alle – Männer und Frauen – immer. Was man durch dieses »Wehklagen« erhält, wird teilweise durch den Charakter der Person bestimmt, die es tut, denn nur solche Menschen, die wirklich qualifiziert sind, empfangen die große Erleuchtung.

– Op. cit. S. 44

Möglicherweise ist ein Grund dafür, daß einige Personen keine Erleuchtung empfangen, daß ihr »Ruf« selbstüchtig war? Nur jene Teilnehmer, die von vorbildlichem Charakter und gut vorbereitet sind, empfangen die wirklich große Vision. Es sind jene, die sich dem Dienst des Stammes und anderer weihen. Wichtig ist, daß sie ihre eigenen Angelegenheiten vergessen haben und sich dem Großen Geist weihen.

Der große Sioux-Häuptling Crazy Horse empfing den größten Teil seiner Kraft durch das Klage-Ritual, das er mehrmals im Jahr ausführte, auch im Winter. Andere, von denen man auch weiß, daß

*) Siehe *The Sacred Pipe* (1935).

sie Visionen gesucht haben, waren Black Elk, Ice von den Cheyennes, Plenty Coups von den Crow, Chief Joseph von den Nez Percé, Whirlwind Chaser und Elk Head von den Sioux-Indianern.

Bei der Suche nach der Vision erhält man Helfer von den vier Elementen, Feuer, Erde, Luft und Wasser, von den Vögeln und von dem übrigen Tierreich.

Die vier Himmelsrichtungen und ihre Eigenschaften als Helfer sind:

<i>Richtung</i>	<i>Tier</i>	<i>Farbe</i>	<i>Eigenschaft</i>
Norden	Büffel	weiß	Intellekt und Weisheit
Süden	Maus	grün	Unschuld und Mitleid
Osten	Adler	gelb/gold	Erleuchtung
Westen	Bär	schwarz	Selbstprüfung

Vorbereitende Maßnahmen sind Fasten, kleinere materielle Opfer, Reinigung in der Schwitzhütte und alles, was der Führer für notwendig erachtet.

Die Erleuchtung wird auf einsamen Bergspitzen gesucht. Je höher der Ort, desto näher ist er beim Großen Geist. Er liegt weit weg von Orten mit Menschenansammlungen, damit der Suchende auf sich selbst gestellt ist, in einem Gebiet, in dem ständig Gefahren drohen: Gefahr zu stürzen, Kontakt mit Tieren oder Vögeln, usw. – je zerklüfteter und geheimnisvoller die Landschaft ist, desto besser. Frauen gehen zu einem Hügel oder in ein Tal, weil diese als geschützte Orte angesehen werden. Männer gehen auf die Berge hinauf.

Unmittelbar bevor der Suchende den ausgewählten Platz erreicht, wird er manchmal (es ist keine Regel) wieder gebadet. Das können Schwitzbäder sein, Einreibungen mit Salbeiblättern oder Kiefernadeln und andere Verfahren, die der Führer eventuell vorschlägt. Dann muß der Sucher seinen oder ihren Körper mit weißem Ton anmalen, eine Büffelhaut, eine Pfeife und Mokassins mitnehmen und einen Lendenschurz tragen.

Am Ort des Suchens wird ein Bett aus flachen Steinen gebaut, mit Föhrenzweigen, Salbei oder Zedernzweigen bedeckt – Materialien, die nach indianischer Überlieferung heilige Eigenschaften haben. Die Suche nach der Vision dauert von einem Tag bis zu fünf Tagen; vier Tage sind das Ideal. In dieser Zeit werden weder Nah-

rung noch Wasser zu sich genommen. Die Sioux stellen oft einen Mittelpfahl auf, an den Gaben gebunden werden, und vier weitere Pfosten in Kreuzform, an welche Stoff-Fahnen befestigt werden. Dazwischen geht der Sucher feierlich und sehr langsam, so daß eine volle Runde eine Stunde oder länger dauert. Es gibt Berichte von Suchern, die in diesem Kreis während eines Regenschauers trocken blieben.

Kurz, der Betreffende reinigt seinen oder ihren Geist und Körper, um ein geeignetes Gefäß zu sein, durch das der Große Geist wirken kann. Die Erdgebundenheit wird durch die Reinigung beseitigt, so daß sie den Großen Geist auf keinerlei Weise behindert.

Die Wesen, die kommen, um einem Mann oder einer Frau beim Suchen der Vision beizustehen, sind von verschiedener Art. Es war gewöhnlich der Büffel oder der Elch; jetzt sind es möglicherweise Bären, Adler, Hunde, Kaninchen, Moskitos und Mäuse. Auch Geister sind als Führer möglich.

Ein Beispiel für die Suche nach einer Vision ist die Erfahrung von Plenty Coups vom Stamm der Krähen-Indianer. *) Er erhielt Führung von einem bestimmten »Zwerg-Häuptling«, der ihm mitteilte, daß er dem Jungen nichts geben könne, da er (selbst) die Macht besitze, groß zu werden, wenn er sie nur gebrauchen wolle. Er solle seine Sinne entwickeln und die Kräfte benützen, die ihm bereits gegeben seien. Damit würde er weit kommen. Die Verschiedenheit unter den Menschen, so wurde ihm gesagt, entsteht aus dem Gebrauch oder Nichtgebrauch dessen, was ihnen bei der Geburt vom Großen Geist gegeben wird.

Alle Menschen haben eine natürliche Kraft in sich, um mit den Anforderungen des Lebens fertig zu werden. Plenty Coups hatte einen Willen, er mußte lernen, ihn anzuwenden. Er sollte seine Sinne schärfen, wie er ein Jagdmesser schärft: ein Wolf kann die Dinge besser riechen als ein Indianerjunge, weil er gelernt hat, sich auf seine Nase zu verlassen, die ihm jedes Geheimnis mitteilt, das die Winde mit sich tragen. Daher wurde Plenty Coups nichts gegeben, nicht einmal das übliche Medizinbündel, weil er bereits alles besaß, was er brauchte, um groß zu werden.

Als er dann über alles nachdachte, sah und verstand der India-

*) Bearbeitet nach Thomas E. Mails, *The Mystic Warriors of the Plains* (1972).

nerjunge, daß alles, was er ausführte, durch eigene Entwicklung unter der Führung des Großen Geistes erreicht werden würde. Er hatte einen starken Willen, und wenn er ihn klug einsetzte, würde er Erfolg haben. Mit Mails Worten:

In einer zweiten Vision wurde Plenty Coups die kleine chickadee (Meise) gewahr, die der Stärke nach die letzte ist, aber in ihrer Art die stärkste an Geist. Dieses kleine Pünktchen von Vogel war bereit, sich anzustrengen, um Weisheit zu erlangen; und er war ein außergewöhnlicher Zuhörer. Nichts entging seinen Ohren, die er durch »ständigen Gebrauch geschärft hatte«. Danach war die chickadee der Helfer von Plenty Coups.

– S. 133

Nachdem der Indianer die Vision erhalten hatte, trug er das Zeichen seiner Vision immer mit sich; es wurde in symbolischer Weise auf sein Schutzschild, auf seine Kleidung, auf sein Zelt gemalt. Aber die wirksamste Konzentration der Kraft kam mit dem Medizin-Bündel.

Als ich dieses Gespräch vorbereitete, holte ich mir Rat bei Häuptling Black Brave Eagle von Nord-Dakota, beim Mediziner Roaming Deer aus Texas, beim Häuptling White Buffalo von Nord-Carolina und beim Häuptling Young Eagle von Eureka, California. Alle waren sich darin einig, daß, wenn man nach einer Vision im eigentlichen Sinne des Wortes ruft, dann sucht man das Höchste im Menschen: die höchste Stufe seines physischen Wesens, die höchste Stufe seiner Gefühlnatur; die höchste Stufe seiner Verstandesnatur und die höchste Stufe seiner spirituellen Natur. Das sind die vier Gleichgewichte, die vier Richtungen in jedem Mann und in jeder Frau, die vier Ebenen des Seins und der Entwicklung.

Bei der idealen Suche nach Erleuchtung ist der Suchende nackt (jeder wird nackt geboren), er oder sie läßt sich ohne äußeren Führer auf dem Berg nieder – nur sein oder ihr eigener innerer Führer ist da; der Suchende fastet während der viertägigen Suche und unterhält sich in der Stille mit dem Großen Geist. (In der heute modernen Version, sagt man, singt und trommelt der Suchende und macht alle anderen gewünschten Geräusche.) Er oder sie umschreit langsam und schweigend viermal am Tag den Platz der Vision: zweimal bei Sonnenaufgang und zweimal bei Sonnenuntergang.

Wenn die vier Tage vorüber sind, verläßt der Suchende den jetzt heiligen Ort der Vision, er geht still nach Hause, verbleibt dort noch die nächsten drei Tage in Einsamkeit, und kehrt allmählich wieder zu dem gewöhnlichen Tagesablauf seines oder ihres Lebens zurück.

DER HEILIGE GEORG UND NICHT DER DRACHE*)

Andrew Rooke

Verehere im Universum das, was das Höchste ist: nämlich JENES, dem alles andere dient und das allem anderen das Gesetz gibt. In der gleichen Weise verehere auch das Höchste in dir selbst: es ist von derselben Art wie JENES, denn auch in dir selbst ist das, dem alles übrige dient und von dem dein Leben geleitet wird.

– MARCUS AURELIUS, 5:21

SELBST-TRANSFORMATION könnte beinahe das Lösungswort für die 1980er Jahre sein. Von den Aerobic-Kursen bis zur Yogaschule scheint jedermann in dieser Zeit ein verstärktes Empfinden für Gesundheit und Selbstbewußtsein anzustreben. Wenn wir diesen Trend mit den 1960er und 1970er Jahren vergleichen, in denen der Nachdruck auf Massen-Idealismus und politischer Aktion lag, können wir, während wir dem neuen Jahrhundert entgegengehen, große Veränderungen im Bewußtsein beobachten.

Was hat die Theosophie zu dem Prozeß der Selbst-Transformation zu sagen? Erstens, der Prozeß des Wachstums und der Umwandlung in der Natur braucht Zeit und kann keinesfalls derart erzwungen werden, wie es viele Leute heute verlangen. Ein Gefühl des inneren Friedens und des Bewußtseins beruht auf der Entwick-

*) Leitartikel, *Australasian TS Newsletter* (14), July 1986. Wiedergabe mit Genehmigung.

lung des Charakters und auf einem tiefen Verständnis für sich selbst, was natürlich Zeit, diszipliniertes und selbstloses Bemühen erfordert. Zweitens, die Natur fördert das Gleichgewicht und daher die harmonische Entwicklung unserer menschlichen Anlagen. Unsere moderne westliche Gesellschaft belohnt die Entwicklung bestimmter Eigenschaften, besonders den Intellekt und den Ehrgeiz, die wegen des materiellen Erfolges, den sie bringen, sehr geschätzt werden. Die am meisten verehrten Menschen in jeder Kultur und zu jeder Zeit sind jedoch zweifellos jene, die ein inneres Gleichgewicht zwischen Ehrgeiz und Bescheidenheit, Intellekt und Mitleid erreicht haben. Im Idealfall bedeutet Selbstumwandlung den Aufbau der besten Seiten unseres Charakters und daher die Verwirklichung unserer gesamten ausbalancierbaren Möglichkeiten als Menschen.

Angenommen, die harmonische Entwicklung sei das Ziel, wie können wir dann mit diesem »Werk der Zeitalter« beginnen? Seit dem Anfang der Zeit sind wir alle mit dem Prozeß beschäftigt gewesen, unsere göttliche Erbschaft zum Ausdruck zu bringen. Wir sind beides, der Pfad und der Wanderer zu dieser erhabenen Wahrheit. Die Natur umgibt uns mit Gelegenheiten zum wachsen, uns selbst und andere besser zu verstehen. Unser tägliches Leben verschafft jedem von uns individuell die Herausforderungen, die für unser Wachstum gut sind; wie seltsam das auch manchmal erscheinen mag, wenn wir von Schwierigkeiten und Leiden heimgesucht werden. Um diese unschätzbaren Gelegenheiten zu nützen, brauchen wir unseren Verhältnissen gegenüber eine positive Haltung.

Jeder von uns hat viele Pflichten zu erfüllen, gegenüber unserer Familie, den Freunden, der Arbeit, der Gemeinschaft und gegenüber uns selbst. Wenn wir es zu unserer Gewohnheit machen, in selbstloser Weise unsere Pflicht zu erfüllen und auch bei der kleinsten Aufgabe unser Bestes zu geben, dann arbeiten wir auf eine bedeutungsvolle und bleibende innere Umwandlung hin. Bedeutungsvoll, weil bei einer derartigen Haltung die erleuchteten Aspekte unseres Wesens leichter in uns eindringen können, und bleibend, weil die sich daraus ergebende Stärkung des Charakters ein wirklicher Teil unserer inneren Natur wird und sich auf zukünftige Leben überträgt.

An jedem Tag können wir, wenn wir erwachen, uns vornehmen,

in jedem Menschen und in jedem Ereignis das Beste zu sehen, was sie uns zu geben haben. Ehe wir abends einschlafen, können wir die Ereignisse des Tages an uns vorüberziehen lassen und überprüfen, welche geistigen Lektionen er uns gelehrt hat. Ein weiser Freund faßte diesen Vorgang wie folgt zusammen: »Suche in jeder Person und in jeder Erfahrung, die uns auf dem Weg zur echten Menschlichkeit begegnen, den heiligen Georg und *nicht* den Drachen.«

DIE SEELE IN DER NATUR*)

H. P. Blavatsky

WENN DIE Gelehrten der toten Sprachen tatsächlich etwas wissen, dann sollte ihnen bekannt sein, daß das System des extremen Determinismus [Lehre von der ursächlichen Bestimmtheit des Willens, Philos. W. B.] sowohl in der modernen als auch in der alten Philosophie angewandt wurde; daß von Anfang an, seitdem der Mensch besteht, fundamentale Wahrheiten von allem, was uns auf Erden zu wissen erlaubt ist, in der sicheren Obhut der Adepten, den Hütern des Heiligtums, waren; daß der Unterschied zwischen den Glaubensbekenntnissen und der religiösen Praktik nur etwas Äußerliches war; und daß jene Hüter der ursprünglichen göttlichen Offenbarung, die jedes Problem im Bereich des menschlichen Intellekts gelöst hatten, in einer universalen Bruderschaft von Wissenschaft und Philosophie vereint waren und eine ungebrochene Kette um den Erdball bildeten. Es ist die Aufgabe der Philologie und der Orientalisten, sich zu bemühen, den richtigen Weg zu finden. Wenn sie jedoch weiterhin nur in einer Richtung suchen, und zwar in der falschen, dann werden die Wahrheit und die Wirklichkeit nie ent-

*) Aus *Lucifer* (19:109), 15. September 1896.

deckt werden. Es bleibt daher auch weiterhin die Aufgabe der Psychologie und der Theosophie, der Welt zu helfen, auf den richtigen Weg zu kommen. Studiert die östlichen Religionen im Lichte der östlichen – nicht der westlichen – Philosophie, und wenn es euch gelingt, auch nur eine einzige Schlinge des alten religiösen Systems richtig zu lösen, kann die Kette des Mysteriums entwirrt werden. Um das zu erreichen, darf man jedoch nicht denen zustimmen, die lehren, es sei unphilosophisch, nach den ersten Ursachen zu fragen, und daß alles, was wir tun können, darin besteht, ihre physikalischen Wirkungen zu studieren. Das Feld der wissenschaftlichen Forschung wird nach allen Seiten von der materiellen Natur begrenzt; daher muß, wenn die Grenzen der Materie einmal erreicht sind, die Untersuchung aufhören und die Arbeit von neuem begonnen werden.

Da der Theosoph sich nicht fortwährend im Kreise drehen möchte, muß er es ablehnen, dem Beispiel der Materialisten zu folgen. Auf alle Fälle weiß er, daß entsprechend der alten Lehre die Umgestaltungen der materiellen Welt von ähnlichen Revolutionen in der Welt des Geistes begleitet werden, denn die spirituelle Evolution im Universum vollzieht sich wie die materielle Entwicklung in Zyklen.

Sehen wir nicht in der Geschichte, daß Ebbe und Flut in den Gezeiten des menschlichen Fortschritts regelmäßig abwechseln? Sehen wir nicht in der Geschichte, und finden es sogar durch unsere eigene Erfahrung bestätigt, daß die großen Weltreiche, nachdem sie den Höhepunkt ihrer Größe erlangt haben, in Übereinstimmung mit demselben Gesetz, durch das sie aufstiegen, wieder absteigen, bis die Menschheit, nachdem sie den untersten Punkt erreicht hat, sich erneut behauptet und abermals aufsteigt, wobei der oberste Punkt, den sie erreicht, durch das Gesetz des zunehmenden Fortschreitens der Zyklen etwas höher liegt als der Punkt, von dem sie vorher abgestiegen war. Königreiche und Weltreiche stehen unter den gleichen zyklischen Gesetzen wie die Planeten und Rassen und alles andere im Kosmos.

Die Einteilung der menschlichen Geschichte in das, was die Hindus die Sattva, Tretya*), Dvâpara und Kali Yugas nennen, und

*) [Druckfehler von Satya, Tretâ, – der Herausgeber.]

worauf die Griechen als das »Goldene, Silberne, Kupferne und Eiserne Zeitalter« hinwiesen, ist keine Erfindung. Wir können dasselbe in der Literatur aller Völker finden. Einem Zeitalter der großen Inspiration und der unbewußten Produktivität folgte unabänderlich eine Zeit des kritischen Beurteilens und des Wissens. Die eine stellt das Material für den analysierenden und kritischen Intellekt der anderen. Im Augenblick ist mehr denn je ein Rückblick auf die alten Philosophien günstig. Die Archäologen, Philologen und Astronomen, Chemiker und Physiker kommen dem Punkt immer näher, an dem sie diese alten Philosophien in Betracht ziehen müssen. Die Naturwissenschaft hat bereits die Grenzen ihrer Forschung erreicht. Die dogmatische Theologie sieht die Quellen ihrer Inspiration versiegen. Der Tag nähert sich, an dem die Welt die Beweise erhalten wird, daß nur die alten Religionen in Harmonie mit der Natur waren, und daß die alte Wissenschaft alles umfaßte, was man wissen kann. Noch einmal wird die Prophezeiung, die schon vor Jahren in *Die Entschleierte Isis* gemacht wurde, wiederholt:

Lange bewahrte Geheimnisse mögen offenbart werden; lange vergessene Bücher und seit langem verlorene Künste mögen wieder ans Licht gebracht werden. Papyri und Pergamente von unschätzbbarer Wichtigkeit werden sich in den Händen von Menschen entfalten, die behaupten, sie von Mumien abgerollt zu haben, oder in verschütteten unterirdischen Grüften über sie gestrauchelt zu sein; Tafeln und Säulen, deren erhabene Offenbarungen Theologen stutzig machen und Gelehrte verwirren werden, mögen noch ausgegraben und gedeutet werden. Wer kennt die Möglichkeiten der Zukunft? Eine Ära der Entzauberung und des Wiederaufbauens wird bald beginnen – nein, hat schon begonnen. Der Zyklus hat fast seinen Lauf vollendet, ein neuer steht an der Schwelle, und die Zukunftsblätter der Geschichte werden volle Gewißheit darüber enthalten und den vollen Beweis führen [für das Obige].*)

Seit dem Tag, an dem das geschrieben wurde, ist bereits viel davon geschehen. Allein die Entdeckung der assyrischen Tontafeln und ihre Berichte zwangen die Interpreten der Keilschrift-Texte –

*) I, S. 38.

Christen wie Freidenker – das tatsächliche Alter der Erde zu revidieren. *)

Die Zeitrechnung der hinduistischen Purānen, die in der *Geheimlehre* wiedergegeben ist, wird heute verlacht, aber die Zeit wird vielleicht kommen, da sie allgemein anerkannt wird. Das kann als eine reine Anmaßung angesehen werden, aber das erscheint nur im Augenblick so. Es ist wirklich nur eine Frage der Zeit. Die ganze Streitfrage zwischen den Verteidigern der alten Weisheit und denen, die sie nicht anerkennen – Laien und Geistlichen – beruht (a) darauf, daß die alten Philosophen nicht richtig verstanden werden, weil die Schlüssel, die entdeckt zu haben sich die Assyriologen rühmen, verloren gingen; und (b) auf den materialistischen und anthropomorphischen Tendenzen dieses Zeitalters. Dies hindert jedoch die Darwinisten und die materialistischen Philosophen in keiner Weise daran, in den geistigen Fundgruben der Alten zu schürfen und sich des Schatzes an Ideen zu bedienen, den sie dort finden. Es hindert auch nicht die Theologen, christliche Dogmen in Platons Philosophie zu entdecken und sie »Vorahnungen« zu nennen, wie es in Dr. Lundys *Monumental Christianity* und anderen ebenso modernen Werken geschieht.

Von derartigen »Vorahnungen« ist die gesamte Literatur – oder was noch übrig ist von dieser priesterlichen Literatur – von Indien, Ägypten, Chaldäa, Persien, Griechenland und auch von Guatemala (*Popol Vuh*) voll. Auf denselben Grundlagen – den alten Mysterien – beruhen ohne Ausnahme die ursprünglichen Religionen und widerspiegeln die bedeutendsten Mysterien des einst universalen Glaubens, wie zum Beispiel an ein unpersönliches und universales göttliches Prinzip, das in seiner Art absolut, und für den »Gehirn-Verstand« oder für die bedingte und begrenzte Wahrnehmung des Menschen unerkennbar ist. Sich vorzustellen, das manifestierte Universum könnte etwas anderes sein als Universaler Geist [Mind], als die Seele des Universums – ist unmöglich. Der allein gültige,

*) Sargon, der erste »Semitische« Monarch von Babylon, der Prototyp und das Original von Moses, wird jetzt 3750 Jahre v. Chr. eingeordnet (S. 21) und die Dritte Dynastie von Ägypten »etwa 6000 Jahre zuvor.« Nach der biblischen Chronologie also einige Jahre bevor die Welt erschaffen wurde. (Siehe *Hibbert Lectures on Babylonia* von A. H. Sayce, 1887. S. 21 und S. 33.)

unsterbliche und immerwährende Beweis und Prüfstein für die Existenz dieses Einen Prinzips, ist das Vorhandensein eines unbestreitbaren Planes in diesem kosmischen Mechanismus für die Geburt, das Wachstum, den Tod und für die Transformation von allem im Universum, angefangen bei den stillen und unerreichbaren Sternen bis hinunter zur bescheidenen Flechte, vom Menschen bis zu den unsichtbaren Leben, die man jetzt Mikroben nennt. Daher kommt es, daß der »Göttliche Gedanke«, die Anima Mundi, im Altertum allgemein anerkannt wurde. Diese Vorstellung von Mahat (das Große), Akâshâ oder Brahmâs Aura, der Transformation bei den Hindus, von Alaya, »der göttlichen Seele des Denkens und des Mitleids« bei den Mystikern des Transhimalaya; von Platos »ewig denkender Gottheit«, ist die älteste aller Lehren, die dem Menschen heute bekannt sind und an die er glaubt. Daher kann man nicht sagen, sie stamme von Plato oder von Pythagoras oder von irgendeinem Philosophen der Weltgeschichte. Die *chaldäischen Orakel* sagen: »Die Werke der Natur bestehen gleichzeitig mit dem intellektuellen νοερόν [*noerō*], dem spirituellen Licht des Vaters. Denn es ist die Seele ψυχή [*psuchē*], die dem großen Himmel Glanz verlieh und die ihm nach dem Vater Glanz verleiht.«

»Diese immaterielle Welt war damals schon vollendet und hatte ihre Wurzel in der Göttlichen Ursache«, sagt Philo, der zu Unrecht bezichtigt wird, seine Philosophie von Plato entlehnt zu haben.

In der Theogonie des Mochus finden wir zuerst den Äther, und dann die Luft; die zwei Prinzipien, aus denen Ulom, der *erkennbare* νοητός [*noētos*] Gott (das sichtbare materielle Universum), geboren wird.

In den orphischen Hymnen entwickelt sich Eros-Phanes aus dem Spirituellen Ei, das die ätherischen Winde befruchten. Wind bedeutet »der Geist Gottes«, von dem es heißt, daß er sich im Äther bewegt, »über dem Chaos brütend« – der göttlichen »Idee«. In der hinduistischen *Kathopanishad* kommt Purusha, der Göttliche Geist, vor der ursprünglichen Materie. Aus ihrer Vereinigung entspringt die große Weltseele, »Mahâ-Âtmâ, Brahm, der Geist des Lebens«. Diese letzteren Bezeichnungen sind mit der Universalseele oder Anima Mundi und dem Astrallicht der Theurgisten und Kabbalisten identisch.

Pythagoras bezog seine Lehren von den östlichen Heiligtümern, und Plato faßte sie in eine Form, die für den Nichteingeweihten verständlicher war als die geheimnisvollen Ziffern der Weisen – deren Lehren er sich völlig zu eigen gemacht hatte. Daher ist bei Plato der Kosmos »der Sohn«, dessen Vater und Mutter der Göttliche Gedanke und die Materie sind. Das »Ursprüngliche Wesen« (*Wesen* sind bei den Theosophen die Gesamtheit der göttlichen Strahlen) ist eine Emanation des Demiurgischen oder Universalen Geistes, der von Ewigkeit her die Idee von der »zu erschaffenden Welt« in sich trägt. Diese Idee bringt den unmanifestierten LOGOS aus sich selbst hervor. Der erste Gedanke, »geboren in der Dunkelheit, vor der Erschaffung der Welt«, ruht im unmanifestierten Geist; der zweite ist jener Gedanke, der als eine Reflektierung des Geistes hinausgeht (jetzt der manifestierte LOGOS), der nun mit Materie bekleidet wird und ein objektives Dasein annimmt.

DIE KLEINE DAME AUF DER ANDEREN SEITE DER STRASSE

Constance Hostler

ALS WIR vor einigen Jahren in diesen Bezirk kamen, fühlte ich mich hier fremd und ganz entwurzelt, da ich aus einem Distrikt weggezogen war, in dem ich von Kindheit an gelebt hatte. Dann traf ich gelegentlich meine Nachbarn. Wenn der Mann von nebenan von der Arbeit nach Hause gefahren kam, rief er ein fröhliches »Hallo« herüber, »schön, daß wir Sie bei uns haben! Sie können sich hier ganz zu Hause fühlen.« Später sagte ein anderer Nachbar, der in der Nähe wohnte, als er mich im Garten sah: »Wissen Sie, wir besuchen uns hier nicht oft, aber wenn jemand in Schwierigkeiten kommt, kann er auf uns zählen – wir sind immer bereit zu helfen.«

Ich erkannte, daß diese Nachbarschaft anders war; sie hatte ihre eigene Art der Freundlichkeit, und ich überlegte warum. Langsam erkannte ich den Grund – die kleine Dame auf der anderen Straßenseite. Ich traf sie das erste Mal, als ich den Rasen sprengte. Sie kam still herüber und reichte mir eine Rose. Ich wußte sofort, daß das nicht nur eine formelle Geste war, sondern vielmehr der ehrliche Ausdruck eines gütigen Herzens, das den anderen freundlich entgegenkommt.

Sie war in dieses Wohnviertel gezogen, als es noch neu war. Jede weitere Familie, die hierher zog, schloß sie in ihr Herz. Ich glaube nicht, daß es diesseits und jenseits der gesamten Straße ein Haus gibt, das nicht irgendwann einmal den Trost und die Kraft ihrer ruhigen Aufmerksamkeit gespürt hat. Alles wird unaufdringlich, freundlich, und mit Takt und Überlegung getan. Man hat niemals dem Geber und der Gabe gegenüber das Gefühl der Verpflichtung, ob es sich um den Ausdruck mitfühlenden Verstehens oder um etwas Konkreteres handelt. Sie ist auch niemals zu müde oder zu beschäftigt, um an der Freude oder an dem Leid der anderen teilzunehmen. Sie übt auch einen verbindenden Einfluß aus, weil sie im natürlichen Verlauf des Zusammenlebens von jedem immer nur gut spricht und dadurch bei den Nachbarn Wohlwollen und gegenseitige Freundlichkeit fördert.

Indem ich diese kleine Dame beobachtete, lernte ich aus ihrem Beispiel mehr über einfache, angewandte Humanität, als von dem größten Teil meiner philosophischen Lektüre. Bei der Beurteilung eines Menschen zählt nicht, wie viel wir mit unserem Verstand begreifen, sondern wie viel wir mit einem verstehenden Herzen geben können. Sicherlich gibt es in dieser Beziehung unzählige Gelegenheiten, und bestimmt brauchen wir alle das eine oder das andere Mal gerade diese Art der Hilfe.

Was dieser Mensch auch tut, es geschieht ohne Anstrengung. Diese kleine Dame will nie freundlich sein, sie *ist* freundlich, und daher lebt sie lediglich entsprechend der natürlichen Art ihres Charakters. Wir verfehlen sehr oft das Ziel unserer Bestrebungen, das wir uns gesetzt haben, weil wir uns zu sehr anstrengen, anstatt unsere Kompaßnadel in die richtige Richtung zu bringen, und dann den sich entwickelnden Ereignissen unseres Tagesablaufes zu gestatten, uns zu unserem Ziel zu führen.

DIE GNOSIS IN ÜBEREINSTIMMUNG MIT PLATO

W. T. S. Thackara

DURCH DIE Entdeckung einer Gnostischen Bibliothek in Nag Hammadi, Ägypten, im Jahre 1945, und der Rollen am Toten Meer im Jahre 1947 sind die Worte *Gnosis* und *Gnostizismus* weitgehendst in unser heutiges Denken eingegangen. Diese Texte werfen ein durchdringendes Licht auf die gnostischen Grundlagen des frühen Christentums und auf den Judaismus jener Zeit. Der Gnostizismus ist unserem Thema zwar verwandt, aber unser Interesse ist hier auf den Begriff *Gnosis*, das griechische Wort für »Wissen« und den Weg zur Wahrheit, gerichtet, wie er von Plato in seinen Dialogen und Briefen dargestellt wurde.

Plato hatte seine Philosophie nicht erfunden. Er schrieb auch nicht nur als Schüler von Sokrates; seine Werke sind vielmehr von den Vorstellungen und Kennzeichen einer universal verbreiteten Weisheitstradition durchdrungen, einer ursprünglichen Gnosis, die in allen großen Religionen zum Ausdruck gebracht wurde. Da die Botschaft Platos von dem zeitlosen Geist der immerwährenden Philosophie*) erfüllt ist, wirkt sie heute noch so zeitgemäß wie sie es für jede vorhergehende Generation war, die zu seinen Schriften Zugang hatte. Wir mögen uns jedoch fragen, was ist die Gnosis eigentlich und warum steht sie im Mittelpunkt von Platos Philosophie?

In jedem gnostischen System ist das Wort Gnosis im Grunde genommen gleichbedeutend mit spiritueller Erleuchtung. Gnosis ist jedoch nicht einfach nur Wissen, sondern bezeichnet die unmittelbare Erfahrung der göttlichen Realität. Als solche ist sie für jeden weltlich gesinnten Menschen *esoterisch* oder geheim, weil er »die Augen zu sehen oder die Ohren zu hören« nicht besitzt; seine intuiti-

*) Siehe »Die immerwährende Philosophie«, SUNRISE, Heft 2/1985.

tiven Fähigkeiten sind noch nicht erwacht. Dennoch ist dieses Wissen für alle zugänglich, die sich ihren Weg in seine heiligen Bezirke verdienen. Die Gnosis ist auch *soteriologisch*, das heißt »rettend« oder heilend, im Sinne von Vollständigkeit verleihen. Sie vermittelt die Kraft, das Leben umzugestalten und zu erneuern. Glaube allein kann nicht retten; man muß auch *wissen* und die Alchimie der Befreiung ausüben.

Das Erkennen des Göttlichen, des Ursprungs, des gegenwärtigen Zustandes, der Bestimmung des Menschen und der Schulung, die den Menschen für das Verständnis der Gnosis vorbereitet, sind wichtige Themen in Platos Philosophie. Wie in anderen gnostischen Systemen ist auch hier der Aufstieg zum göttlichen Bereich das Hauptziel: Wir sollten danach streben, »dem Göttlichen ähnlich zu werden« (*Theaetetus*, § 176 b), denn auf diesem Wege entdecken wir die Realität hinter den äußeren Erscheinungen. Während jedoch viele Gnostiker die Transzendenz als letztes Ziel gepredigt haben, legt Plato Nachdruck darauf, daß die Gnosis nicht das letzte Ziel ist. Sie sollte vielmehr in den Dienst des allgemeinen Wohles gestellt werden, um ein gerechtes und wohltätiges Staatswesen auf Erden zu schaffen. Die göttliche Weisheit soll helfen, den gesamten Kosmos erstrahlen zu lassen, nicht nur einen Teil davon (*Timaeus*, § 29 e–31 a).

Plato hinterließ ein reiches Erbe von etwa dreißig Dialogen und mehr als einem Dutzend Briefen, die uns auf ein philosophisches Leben hinweisen. Über die inneren Bereiche der Gnosis schrieb er jedoch nichts und erklärte auch warum:

Dieses Wissen ist nicht etwas, das wie andere Wissenschaften in Worte gefaßt werden kann, aber nach einem lang anhaltenden Umgang des Lehrers mit dem Schüler und dem gemeinsamen Bemühen um dieses Wissen, erstrahlt plötzlich, wie beim Anzünden des Feuers, ein Licht, es wird aus der Seele geboren und leuchtet fortan aus eigener Kraft.
– Siebenter Brief, § 341 c

Er fügt hinzu, daß »kein vernünftiger Mensch es wagen wird, seine tiefsten Gedanken in Worte auszudrücken, besonders nicht in einer unveränderlichen Form, wie es bei schriftlichen Veröffentlichungen der Fall ist« (§ 343 a) – eine Andeutung auf die Gefahren der Mißinterpretation und des Mißbrauchs, falls ein derartiges

Macht verleihendes Wissen in die falschen Hände geraten sollte. An anderen Stellen seiner Schriften kommen ähnliche Gedanken zum Ausdruck. Wenn man sie mit dem zusammenbringt, was über Platos »ungeschriebene Lehren« bekannt ist, so spiegeln diese die esoterische Lehre eines Menschen wider, der in die Mysterien eingeweiht ist. Als solcher wäre er verpflichtet gewesen, die Lehren des Heiligtums niemals zu veröffentlichen. Zu seiner Zeit waren die Mysterien eine vom Staat geschützte Einrichtung geworden, und Verrat bedeutete Tod oder Verbannung. Daher hatte viel von dem, was geschrieben wurde, verschleiert werden müssen. Dies mag teilweise erklären, warum Plato, wenn er zwingende Argumente anführt oder etwas Bestimmtes zur Erklärung über tiefere Dinge sagt, oft zur Allegorie oder zur Mythe greift – welche universell die Sprache der Mysterien ist.

Es gibt jedoch noch andere ebenso wichtige Gründe für Platos Zurückhaltung. Einer davon ist die Gefahr des Dogmatismus. Orthodoxie im heutigen Sinne ist ihm fremd. Deshalb erklärt er selten, wenn überhaupt, einen Begriff ganz genau. Wir erfahren niemals genau, was Gerechtigkeit oder Tugend oder das Gute und so weiter ist. Die Definitionen bleiben stets unvollständig oder offen. Das geschieht absichtlich, um unserem Denken Raum zum Wachsen zu geben. Plato will, daß wir selbst denken, daß wir sowohl die Intuition als auch den Intellekt gebrauchen. Die Dialoge sollen keine Offenbarung sein, sondern ein Mittel, die großen Ziele für den Menschen und für den Kosmos zu verstehen. Die Offenbarung muß von innen kommen.

Außerdem können die Dialoge sowohl allegorisch als auch wörtlich interpretiert werden. In diesen Schilderungen kommen Dinge mit verschiedener Bedeutung gleichzeitig vor. Das wird besonders bei Platos vielen Hinweisen auf den Staat bestätigt, der auch als ein Symbol für den Menschen betrachtet werden kann – der Mensch ist ein Staat, der sich aus vielen Bürgern zusammensetzt. Er wiederholt die Entsprechungen zwischen dem einzelnen Menschen, dem Staat und dem Kosmos, was dem hermetischen Grundsatz der Analogie: »Wie oben, so unten«, gleichkommt.

Wir wollen uns nun in Platos Welt wagen, in das Athen um 400 v. Chr., wo wir Sokrates antreffen, Platos Freund und frühen Lehrer, der uns Führer durch die meisten Dialoge sein soll. In der

Apologie sehen wir Sokrates unter der Anklage auf Todesstrafe vor Gericht stehen, des Unglaubens beschuldigt, neue Götter eingeführt, und die Jugend Athens verdorben zu haben. Diese falschen Beschuldigungen waren seiner Meinung nach von ein paar unzufriedenen Menschen erfunden worden, die durch seine Art, sich selbst und andere zu erforschen, aufgebracht waren – er nennt es die Mission des Philosophen. Sokrates bedauert, daß seine Feinde so schlecht von ihm denken; er will nichts Böses, habe aber nicht anders handeln können. Ja, er *war* manchmal wie ein hartnäckiger Störenfried, dazu bestimmt, das langsame und träge Staats-Tier wachzurütteln; aber

so lange ich lebe und Kraft habe, werde ich niemals aufhören. Philosophie auszuüben und zu lehren. . . . um euch alle, Alte und Junge gleichermaßen, dazu zu bringen, nicht um eure Person oder um euer Eigentum Sorge zu tragen, sondern zuerst und hauptsächlich, um die größtmögliche Vervollkommnung eurer Seele besorgt zu sein. – §§ 29 d, 30 a

Und wenn ich wiederhole, daß das größte Gut für den Menschen im täglichen Gespräch über Tugend besteht und über jene anderen Dinge, von denen ihr hört, daß ich mich deswegen selbst und andere prüfe, und daß ein ohne Selbsterforschung gelebtes Leben nicht lebenswert ist, dann werdet ihr mir wahrscheinlich noch weniger glauben. – § 38 a

Das ohne Selbsterforschung gelebte Leben ist nicht lebenswert: Sokrates will, daß wir seine unsterbliche Proklamation im Lichte des delphischen Gebotes verstehen: *Gnōthi Seauton*. Das Wort *gnōthi* kommt von derselben Wurzel wie *gnosis*; und der Sinn ist einfach: »Erkenne dich selbst.« Für Sokrates und für Plato ist dies das Rezept für Leben und Glück – und der Ausgangspunkt der Philosophie.

Platos Werke lassen sich natürlicherweise in frühe, mittlere und späte Perioden des Schreibens einteilen. Dem Vorbild der Einweihung in die Mysterien folgend, sollten diese Schriften vermutlich etwa in dieser Reihenfolge gelesen werden. Die frühen Dialoge sind Vorbereitungen für die Philosophie, wobei die Aufmerksamkeit auf die Ethik, die Tugend und auf jene Abschnitte gerichtet ist, die sich auf das Leben und die Unsterblichkeit beziehen. Der erste größere Schritt zur Weisheit ist eine Katharsis: eine Reinigung unseres Geistes von dem Plunder falscher Ideen, indem wir eine einsichtsvolle moralische Lebensanschauung pflegen. Die mittleren Dialoge und

besonders *Der Staat*, beschreiben die Schulung des Philosophen und zeigen den Weg – zumindest einen Weg – zu den inneren Bereichen der Wahrheit. Sie liefern auch die Schlüssel, um die späteren, mehr technischen Dialoge zu verstehen, welche die geheimen Lehren der Mysterien verhüllen.

Plato deutet an, daß der Pfad zur Wahrheit nicht nur ein Weg des Wissens ist; er ist ebenso ein Weg der Liebe und ein Weg des Todes.

Es ist wahrscheinlich, daß die Menschen im allgemeinen sich nicht darüber klar sind, daß alle die sich der Philosophie in der rechten Weise widmen, nur mit einer Sache beschäftigt sind, nämlich sich für das Sterben und für das Totsein vorzubereiten. – *Phaidon*, § 64 a

Das philosophische Leben führt zum Tod von Unwissenheit und Selbstsucht. In diesem rätselhaften Satz können wir einen Hinweis auf die spirituelle Wiedergeburt erkennen. Obgleich Plato gelegentlich Hinweise auf die Vereinigung mit dem Göttlichen gibt, teilt er uns nirgendwo etwas über die genaue Art dieser Erfahrung mit. Das wäre gegen seine Absicht. Er ist vielmehr die sokratische Hebamme, die uns zur Geburt unseres eigenen Verständnisses helfen möchte, so wie Sokrates dem Sklavenjungen in *Menon* half, sich zu besinnen oder zu »erinnern«, daß Wissen im unsterblichen Teil seiner Seele wohnt.

Der Weg der Liebe ist gleichfalls ein ständig wiederkehrendes Thema, das im *Symposium* in hervorragender bildlicher Sprache zusammengefaßt wird. Hier lehrt die Prophetin Diotima Sokrates die Geheimnisse von Eros (der Liebe).

»Was ist Liebe?« fragt Sokrates, »ist sie sterblich?«

»Nein«, erwidert Diotima,

Eros ist weder sterblich noch unsterblich; . . . Er ist ein großer Geist, und wie alle Geister steht er zwischen dem Göttlichen und dem Sterblichen. . . . er ist der Mittler, der den Abgrund überbrückt, welcher diese beiden trennt, . . . Denn Gott [*theos*] vermischt sich nicht mit den Menschen: aber durch die Liebe wird jeder Umgang und jedes Gespräch zwischen Gott und Mensch, ob wach oder im Schlaf, geführt. Die Weisheit, die das versteht, ist spirituell. Alles andere Wissen . . . ist unbedeutend und vulgär. – § 202 d

»Weisheit«, fährt Diotima fort, »ist etwas außerordentlich Schönes, und Liebe kommt vom Schönen« (§ 204 a). Darum soll ein Mensch, der göttliche Weisheit hervorbringen möchte, in seiner Ju-

gend damit anfangen, sich schönen Ideen zuzuwenden, und wenn er von seinem Lehrer richtig geleitet wird, wird er entdecken, daß die Schönheit einer Idee mit der Schönheit aller anderen schönen Ideen verwandt ist, und daß Schönheit der Seele ehrenwerter ist als physische Schönheit. In den fortschreitenden Stadien des Erwachens wird der Philosoph von der Schönheit einzelner Dinge zu der von Gesetzmäßigkeit und Ordnung übergehen, und weiter zu der von den Wissenschaften; mit jedem Schritt erweitert er den Horizont des Verständnisses. Wenn er dann

von dem großen Meer der Schönheit angezogen wird und darüber nachdenkt, wird er in grenzenloser Liebe zur Weisheit viele reine und edle Gedanken und Ideen schaffen, bis er an diesem Ufer wächst und stark wird. Und schließlich wird ihm die Vision von einer einzigen Wissenschaft enthüllt, welche die Wissenschaft der allgegenwärtigen Schönheit ist. – § 210 d

Und was ist denn nun das Wesen dieser »einzigsten Wissenschaft«, deren Enthüllung den Wahrheitssucher befähigt, »nicht Abbilder der Schönheit hervorzubringen, sondern Realitäten . . . und wahre Tugend zu wecken und zu fördern, und ein Freund Gottes zu werden und unsterblich zu sein«? (§ 212 a)

Um das zu erreichen, müssen wir uns dem Weg des Wissens zuwenden, wie er in *Der Staat* beschrieben wird. Der Dialog beginnt mit einem herzlichen Gespräch zwischen Sokrates und dem älteren Cephalus, der von den Segnungen des Wohlstandes spricht. Reichtum, erklärt er, habe ihm Gemütsruhe und Hoffnung gebracht, weil er ihm ermöglichte, seine Schulden zu bezahlen und ohne Betrug zu leben:

Wenn ein Mensch glaubt, dem Tode nahe zu sein, dringen Furcht und Sorge, die er nie zuvor gekannt hatte, in sein Gemüt. Die Sagen von einer Unterwelt und der Strafe, die ihm dort für hier begangene Taten auferlegt wird, darüber hat er früher nur gelacht. Jetzt aber quält ihn der Gedanke, daß sie wahr sein könnten. Er sieht diese Dinge, sei es aus Altersschwäche oder weil er sich nun der anderen Welt nähert, deutlicher. . . . Aber für den, der sich keiner Sünde bewußt ist, ist die süße Hoffnung liebevolle Pflegerin seines Alters, wie Pindar es so hübsch ausdrückt. »Hoffnung pflegt die Seele dessen, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit lebt. . . . Hoffnung ist die mächtigste Kraft, die unruhige Seele des Menschen zu führen.« Wie vortrefflich sind seine Worte! – § 330 e

»Gut gesprochen, Cephalus«, erwidert Sokrates, »aber was Gerechtigkeit betrifft, was ist sie? – Die Wahrheit zu sprechen und seine Schulden bezahlen – nicht mehr als das?«

Obwohl Cephalus mit Sokrates übereinstimmt, daß die Definition ungenügend ist, setzt er den Dialog nicht fort, möglicherweise weil er seinen einfachen Glauben nicht erschüttern lassen will. Die jüngeren Männer wollen jedoch ihre Fragen fortsetzen. Sokrates ist dazu bereit und schlägt schließlich vor zu überlegen, ob die Gerechten oder die Ungerechten »ein besseres und glücklicheres Leben haben, . . . denn es handelt sich nicht um eine Kleinigkeit, sondern um nichts weniger als um die Regel des menschlichen Lebens« (§ 352 e).

Es stellt sich heraus, daß es schwierig ist, in einem Menschen die Qualität der Gerechtigkeit genau zu definieren, und daher meint Sokrates, daß sie diese in einem größeren Wesen, zum Beispiel in einer Staats-Regierung, leichter unterscheiden könnten. Im Verlauf der Dialoge kommen sie überein, daß der ideale, gerechte Staat ebenso von einer erleuchteten Führung abhängt wie von der harmonischen Zusammenarbeit seiner Bürger. Um aber gerecht zu regieren, müssen jene, die zum Regieren gewählt sind, wissen, was Gerechtigkeit wirklich ist. Sokrates teilt uns mit, daß ein solches Wissen durch besondere Erziehung erreicht wird. Der König muß die Weisheit lieben, das heißt, er muß ein Philosoph sein. Seine Ausbildung schließt ein, daß er seine Natur mit der Gerechtigkeit verbindet. Erst dann ist wahre Gnosis möglich. Sokrates erklärt:

Gerechtigkeit und andere Tugenden kann man nur im Lichte von »etwas, das größer ist als sie selbst« erkennen. So wie die physikalischen Dinge nur im Licht der Sonne gesehen werden können, so ist das größte Studienobjekt die *Idee* vom Guten – von dem alles, was gut und recht ist, seine Bedeutung erhält. Um zu erklären, wie der Philosoph dazu kommt, das Gute zu kennen und daher die Gerechtigkeit zu kennen, bedient sich Sokrates der Figur einer unterteilten Senkrechten, um damit die Stufen des Aufstiegs der Seele von der Unwissenheit zum Wissen zu veranschaulichen. Die untere Hälfte der Linie stellt unseren materiellen Kosmos dar, die Welt des Werdens; weil ihre Objekte sich ständig verändern, sind die Vorstellungen darüber in gewissem Sinne illusorisch. Während der Geist des Philosophen, genährt von Weisheit und anderen Tugenden, sich

entwickelt, wird ihm ein höherer Grad des Wissens eröffnet, und er fängt an, ein Universum des ewigen Seins wahrzunehmen, das durch die obere Hälfte der Linie dargestellt wird. Während er zu dieser Stufe der Gnosis vordringt, erblickt der Philosoph zuerst »Bilder von Wahrheiten«, die aus dem Verstandesdenken kommen, das heißt Schlußfolgerungen aus Hypothesen, wie in der Mathematik. Zuletzt und als Höchstes ist *noēsis*, Intuition, das unmittelbare Wahrnehmen der Wahrheit durch *nous*, die göttliche Fähigkeit des Wissens.

Da Sokrates erkennt, daß seine Auffassung vom Wissen schwierig zu verstehen ist, erklärt er sein Thema mit dem berühmten Gleichnis von der Höhle. Hier sind in einer unterirdischen Behausung Menschen in Ketten gebunden. Sie sehen nichts weiter als die Schatten, die ein hinter ihnen brennendes Feuer wirft. Da sie von Kindheit an daran gehindert sind, etwas anderes zu sehen, sehen sie nicht einmal einander; deshalb glauben die Bewohner, die Schatten seien die einzigen Realitäten des Lebens. Einer von ihnen wird jedoch von den Ketten befreit und gezwungen aufzustehen, sich umzudrehen und auf das Licht, das vom Eingang der Höhle kommt, zuzugehen. Obwohl der Glanz ihn anfangs schmerzt, entdeckt er bald, daß die Schatten durchaus keine Realitäten sind, sondern nur durch das Fehlen von Licht entstehen. Nachdem er auf einem steilen und unebenen Weg emporgestiegen ist, betritt er die Welt außerhalb der Höhle. Zuerst blendet ihn das starke Sonnenlicht und zwingt ihn nach unten zu schauen. Anfangs kann er von den Dingen der oberen Welt nur die Schatten und Widerspiegelungen sehen. Nach und nach gelingt es ihm jedoch, die Augen zu erheben und die Dinge selbst zu erkennen. Dann sieht er nachts den Mond und die Sterne, und schließlich kann er geradewegs in die Sonne schauen – »und *sie* so sehen, wie sie ist.« (§ 516 b)

Sokrates kehrt zu seiner früheren Illustration zurück und erklärt, daß das Gefängnis das Leben in unserer Welt darstellt. Das Licht des Feuers ist die physische Sonne, und die Reise nach oben kann als der Aufstieg der Seele in den noetischen Bereich erklärt werden. Hier in dieser »Welt des Wissens«

erscheint die Idee des Guten zuletzt von allem und kann nur mit Anstrengung erkannt werden. Wenn sie gesehen wird, so kann man erken-

nen, daß sie der universale Urheber aller schönen und wahren Dinge ist, der Vater des Lichtes und der Herr des Lichtes in dieser sichtbaren Welt, die unmittelbare Quelle von Vernunft und Wahrheit in der [noetischen Welt]; und daß dies die Kraft ist, auf die derjenige, der sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben vernünftig handeln möchte, seine Aufmerksamkeit richten muß. – § 517 b

Sokrates behandelt dann das Dilemma – und die Versuchung –, dem jeder, der nach der Gnosis sucht, gegenübersteht: Würde es die erleuchtete Seele nicht vorziehen, von den Fesseln der Materie und des Unwissens befreit, in dieser transzendenten Welt zu verbleiben? Wahrscheinlich nicht, denn ein solcher Mensch würde gewiß Mitleid für die Gefangenen da unten empfinden und ihnen helfen wollen. Er könnte jedoch auch überlegen, daß wenn er zu seinen Freunden zurückkehren und ihnen erzählen würde, was er gesehen hat, sie denken könnten, er habe seinen Verstand verloren, und ein solcher Aufstieg sei bestimmt gefährlich. Wehe jedem, der einen Mitgefangenen befreien würde. Wenn sie den Missetäter fangen sollten, würden sie ihn sicherlich umbringen.

Auf der Schwelle zur ewigen Seligkeit, jedoch von Mitleid ergriffen, steht der Kandidat für göttliche Weisheit seiner schwersten Versuchung gegenüber. Und hier, an dieser entscheidenden Stelle des Dialoges, erinnert uns Sokrates an die andere Seite des Mitleids, welches die Pflicht (Gerechtigkeit) ist. Die Gründer des Staates, welche die größten Seelen veranlaßt haben, dieses Wissen zu erlangen, müssen sie auch dahin bringen, zur Höhle zurückzukehren, um dort an deren Mühen und Ehren teilzunehmen; denn das Ziel des Gesetzgebers war es nicht, »irgendeine Klasse im Staat vor den anderen glücklich zu machen, im gesamten Staat sollte Glück herrschen, und er hielt die Bürger durch Überzeugung und Notwendigkeit zusammen, und machte sie zu Wohltätern des Staates und damit zu gegenseitigen Wohltätern.« (§ 519 e)

Daher ist es keine Ungerechtigkeit von einem derart gebildeten Philosophen zu verlangen, »sich um die anderen zu sorgen und zu kümmern.« *Noblesse oblige* – Seelenadel verpflichtet:

Und deshalb muß jeder von euch, wenn er an der Reihe ist, zur allgemeinen unterirdischen Behausung hinunter gehen und sich daran gewöhnen, in der Dunkelheit zu sehen. Sobald du dich daran gewöhnt hast, siehst du tausendmal besser als jene Höhlenbewohner. Du weißt

dann, was die verschiedenen Bilder sind und was sie darstellen, weil du das Schöne und das Gerechte und das Gute in ihrer Wirklichkeit gesehen hast. – § 520 ab

Mit diesen Gedanken über Pflicht und Mitleid – die stark an den Bodhisattva erinnern, der seine ewige Glückseligkeit opfert, um unaufhörlich für die Erleuchtung aller Wesen zu wirken – haben wir die wichtigste Botschaft Platons: daß Philosophie nicht nur die »Liebe zur Weisheit« ist, sondern auch die Vereinigung von Liebe und Weisheit, eine aktive und erleuchtete Fürsorge für alles.

Dazu ausgewählte Bibliographie:

- Dillon, John, *The Middle Platonists, 80 B. C. to 220 A. D.*, Cornell University Press, 1977.
- Friedlander, Paul, *Plato*, übers. von Hans Meyerhoff, Bd. 1, Harper and Row, 1958; Bd. 2, Pantheon Books, 1964; Bd. 3, Princeton University Press, 1969.
- Hackforth, R., *Plato's Phaedo*, übers. und kommentiert, Cambridge University Press, 1955.
- Jowett, Benjamin, übers., *The Dialogues of Plato*, 2 Bde., Random House, 1937.
- Morrow, Glenn R., *Plato's Epistles*, übers. und komm., Bobbs-Merrill, 1962.
- Mylonas, George, *Eleusis and the Eleusinian Mysteries*, Princeton University Press, 1961.
- Robinson, James M., Herausgeber, *The Nag Hammadi Library in English*, Harper & Row, 1978.
- Sesonske, A., Herausgeber, *Plato's Republic, Interpretation and Criticism*, Wadsworth Publishing Co., 1966.
- Urwick, E. J., *The Message of Plato: a Re-Interpretation of the »Republic«*, Methuen, 1920.



Wenn unsere Persönlichkeit auf das Leben eines Menschenbruders einwirkt, und sei es auch nur ganz gering, so wird sich das, wie die kleinen Wellen, verursacht durch einen Stein, der in einen Teich geworfen wurde, in unendlichen Kreisen immer weiter ausdehnen, Äonen hindurch, bis selbst die weitentfernten Götter nicht sagen können, wo die Wirkung aufhört. – Rudyard Kipling

Eloise Hart

BO LOZOFFs Buch, *We're All Doing Time**) ist an all jene Menschen gerichtet, deren Leben verdunkelt ist durch Einsamkeit und Frustration des Eingeschränktseins, ob innerhalb der Gefängnismauern oder verursacht durch die Isolation infolge von Krankheit, Unverstand oder Angst. Ihnen und allen anderen bietet dieses Buch, das aus der Erfahrung geboren wurde, wärmstes Verständnis.

Lozoff war während der 60er Jahre den Weg des Aussteigers gegangen, des Aktivisten, Revolutionärs, Gesetzlosen und Hippies, der gegen die etablierte Ordnung protestiert und manchmal mit bewußtseinsweiternden Drogen experimentiert hat. Er entdeckte jedoch bald, daß dies eine Sackgasse war. Ein anderer Weg, der spirituellen Gewinn versprach, lockte ihn. Er trat einem Ashram bei, verbrachte täglich Stunden mit Meditation und Landarbeit, und versuchte verschiedene Methoden von Yogaübungen. Nach einiger Zeit erkannte er jedoch, daß diese Methoden vielleicht anderen helfen könnten, daß er aber nur durch *karma-yoga* – dem Dienst für andere – seine Zufriedenheit finden könnte.

Diese Erkenntnis kam ihm, nachdem er Freunde besucht hatte,

*) *A Guide for Getting Free* (Ein Führer zur Freiheit), Hanuman Foundation, Durham, 430 Seiten, 1985. *We're All Doing Time* wird an alle Gefängnisinsassen und an andere sich in Isolation befindende Menschen, die das Buch nicht bezahlen können, unentgeltlich abgegeben. Der gesamte Erlös aus dem Verkauf dieses Buches dient dazu, die unentgeltliche Verteilung zu ermöglichen. Anschrift: Prison-Ashram Project, Rt. 1, Box 201-N, Durham, NC 27705.

Das Gefängnis-Ashram-Projekt ist ein Teil der Hanuman Foundation, einer ohne Gewinn arbeitenden Organisation, die sich vorgenommen hat, menschliche Leiden zu erleichtern.

die vor kurzem, ohne die Möglichkeit der bedingten Haftentlassung, ins Gefängnis gekommen waren, weil sie Marihuana nach Miami geschmuggelt hatten. Von ihrer Seelenqual und den Umständen im Gefängnis erschüttert, verspürte er einen überwältigenden Drang, etwas zu unternehmen, um den Gefängnisinsassen zu helfen. Vielleicht mit ein wenig Freundlichkeit? Vielleicht mit Meditation? Er bewarb sich um einen Job im Gefängnis und wurde als ungeeignet abgewiesen. Aber ein Hilfswärter, der von seiner Idee, Gefangenen Unterweisung in Yoga/Meditation zu geben, begeistert war, schlug ihm vor, den Verwaltungsbehörden einen Plan zu unterbreiten. Das tat Lozoff. Die Idee fand Anklang. Lozoff wurde nach Washington geflogen, in der Abteilung für Gefangenenwesen empfangen, als Berater angestellt und erhielt die Erlaubnis, in Staatlichen Institutionen Kurse abzuhalten.

Zu Anfang der 70er Jahre war der Bedarf groß. Bo Lozoff wurde eingeladen, nicht nur im Bereich der USA, sondern auch außerhalb in Gefängnis-Ashrams Kurse und Seminare zu leiten. Darüber hinaus verschickten er und seine Frau Sita Tausende von Briefen, Büchern und Tonbändern an anfragende Gefangene und deren Familien, Gefängnisangestellte, Veteranen, Behinderte und »gewöhnliche« Leute. So mancher herzerwärmende Briefwechsel ist in *We're All Doing Time* enthalten.

Das Buch ist in drei Abteilungen eingeteilt. Buch Eins, »Der Weitblick«, fordert dazu auf, ganz gleich, wie die Umstände auch sein mögen, ein erfülltes Leben zu leben. Lozoff erinnert uns daran, daß es nicht die äußeren Dinge in unserem Leben sind, die uns frei machen, es sind vielmehr die zeitlosen Eigenschaften wie Güte, Mut, Selbstachtung und Humor. Er sagt uns, daß wir da sind, wo wir sind und was wir sind, nicht weil wir »schlecht« sind, sondern weil wir spirituell schwerfällig sind. Das kann jedoch geändert werden, indem wir die Kräfte unseres spirituellen Selbst verstehen, und indem wir sowohl gute wie schlechte Erfahrungen in Lektionen umwandeln, durch die wir wachsen können. Wir erhalten die Stärke und die Weisheit allem entgegenzutreten, was auch kommen mag, und werden dadurch weiser, freier und hilfreicher gegenüber anderen.

Der erste Schritt besteht seiner Meinung nach darin, uns selbst zu verstehen, so wie es einst ein Medizinmann sagte:

Wenn du versuchst, das ganze Universum zu verstehen,
verstehst du überhaupt nichts.

Wenn du versuchst, nur dein Selbst zu verstehen,
wirst du das ganze Universum verstehen.

– S. 11

Der zweite Schritt besteht darin, »in Einklang mit den Grundregeln des Universums« zu leben. Das kommt, wenn man das Gesetz von Ursache und Wirkung versteht – karma – das, »was kommt und wieder geht«, wenn man versteht, daß jeder Gedanke, jedes Wort und jede Tat nicht nur ein Same ist, den wir in der Welt säen, sondern er ist auch die Frucht, die wir aus früheren Gedanken, Taten und Werken ernten. Einige unserer »Samen«, so erklärt er, reifen schnell, andere brauchen länger, um zu reifen – vielleicht mehrere Leben. In diesem Falle haben wir, wenn diese Samen »wieder auftauchen«, vergessen, daß wir diese selbst pflanzten und heranzogen. Wir beschuldigen jemand anderen, er habe uns ausge­nützt oder klagen den Allmächtigen an, während das, was geschieht, tatsächlich durch einen Impuls verursacht wurde, den wir vor sehr, sehr langer Zeit in Gang gesetzt haben. Diese verzögerte Art von Karma gibt uns Zeit, uns vorzubereiten, die Wirkungen dieser Ursachen so zu handhaben, daß wir unsere gegenwärtigen und zukünftigen Lebensumstände, sowie diejenigen der Menschen, die wir lieben, verbessern können.

Der nächste Schritt auf der Leiter besteht darin, auf übermäßiges Gepäck zu verzichten. Um das zu veranschaulichen, berichtet Lozoff, wie die Jäger in Indien wilde Affen fangen. Sie schneiden in eine Kokosnuß ein kleines Loch, höhlen das Innere aus und stecken ein paar Zuckerstückchen hinein. Der Affe, gierig nach Süßigkeiten, steckt seine Hand in die Öffnung, ergreift eine Faust voll Zuckerstückchen und ist gefangen – weil er nicht loslassen will und seine geballte Faust zu groß ist, um sie herauszubekommen. Auch wir sind durch unsere Neigungen gefangen, besonders durch unsere Vorurteile, Ängste, Zuneigungen, Schuldgefühle, durch unseren Stolz und unser Begehren. Diese Neigungen ziehen uns herab und machen uns blind für den großen Überblick des Lebens.

Buch Zwei, »Frei werden«, bietet verschiedene Methoden zur Erlangung spiritueller Erkenntnis an, die, wie Lozoff betont, nicht über Nacht erlangt werden kann. Obwohl er ziemlich ausführlich auf verschiedene Yogamethoden und Übungen, Meditationstechni-

ken und ähnliches eingeht, geht er etwas zu schnell über die möglichen Gefahren wahlloser Übungen der Atemkontrolle und der Erweckung der Chakras hinweg. In diesem Abschnitt gibt er auch Ratschläge hinsichtlich der Gedankenkontrolle, der Ernährung und der Suche nach einem Guru. Interessanterweise stimmt er nicht mit den Psychologen überein, die raten, die Emotionen entweder hinauszuschreien oder ganz zu unterdrücken. Er glaubt vielmehr, daß wir unser Leben jederzeit unter Kontrolle haben, und mit unseren Gedanken und Gefühlen in aufbauender Weise umgehen sollten.

Was die Ernährung anbelangt: Wenn er auch zugibt, daß die Gefängniskost nicht ideal ist, so ist er doch der Meinung, daß wenn man so weit wie möglich den vernünftigen Regeln der Hygiene und der Ernährung folgt und dabei Marotten beim Essen vermeidet, die oft nur selbstbezogene Ego-Trips sind, können wir alles, was wir essen, in etwas Nützliches umsetzen. »Wenn du deine Nahrung nicht auswählen kannst, ändere deine Haltung. ›Schlechte‹ Nahrung kann in spirituelle Nahrung umtransformiert werden« (S. 80). Überall weist er auf Mäßigung hin, damit die spirituelle Reise nicht ein Körper- oder Verstandes-Trip wird. Schließlich kommt es im Grunde nicht darauf an, ob man östlichen Methoden folgt oder solchen, die von anderen Religionen empfohlen werden. »Die Botschaft war immer dieselbe: bleibe ruhig, sei still, wende dich nach innen zu dem einen Gott, der tief in dir wohnt; laß dich nicht von glitzernden Dingen verleiten; liebe aber jeden Menschen und fasse Mut, denn ich bin immer bei dir« (S. 145).

Lozoffs Gedanken über das Gebet sind besonders überzeugend. Er fügt mehrere Seiten handgeschriebener Gebete und Anrufungen bei, die aus verschiedenen Quellen stammen – christlichen, amerikanisch-indianischen, hinduistischen, persischen, jüdischen und anderen. Das Gebet, sagt er, ist vielleicht der direkteste Weg, um mit dem Großen Geist, der in jedem menschlichen Herzen wohnt, in Berührung zu kommen. Er warnt jedoch vor Täuschungen, vor dem Flitterwerk, das einige fromme Menschen mit Spiritualität gleichsetzen:

Viele von uns sind religiös, aber viel zu wenige sind spirituell. Spiritualität ist das Herz aller Realität, sie ist die geheimnisvolle aber unbestreitbare Essenz im Mittelpunkt von allem, was wir sehen oder tun. . . . Andererseits ist die Religion jedoch kein natürlicher Teil der Schöp-

fung. Sie ist von Menschen gemacht, und ein kurzer Überblick läßt darauf schließen, daß sie vielleicht nicht so gut gemacht ist. . . .

An der Religion als Methode ist nichts auszusetzen; sie ist ein Weg zu dem Einen. Jede echte Religion hat die Zeitalter hindurch aus der göttlichen Inspiration und Autorität eines Wesens begonnen, das Gott *kennt*, und das uns verschiedene Wege nennt, wie wir richtig leben und uns nach innen wenden können, damit wir so frei werden, wie diese Wesen es sind. Aber nach einigen Generationen sind wir nach und nach wieder dahin gekommen, daß wir die Religion verehrten, anstatt das Eine; den Körper des Boten anstatt die Seele. – S. 146 – 147

Mit Gott in Berührung kommen bedeutet, in Harmonie mit dem Naturgesetz zu leben. Wenn wir das tun, ist es zu unserem eigenen Besten, und was noch wichtiger ist, wir erleichtern dadurch die Last des ganzen Planeten – besonders wenn wir uns selbst in den Dienst stellen. Dieser Pfad des Dienens – der Bo Lozoff am Herzen liegt – führt geradewegs zum Himmelreich, zum Christusbewußtsein, zu dem Bewußtseinszustand, der es Mutter Teresa ermöglichte, als sie über ihre Arbeit mit den Notleidenden und Sterbenden in Kalkutta gefragt wurde, zu sagen: »Wenn ich in ihre Augen sehe, sehe ich Christus.«

Wenn Bo auch erkennt, daß nur wenige von uns die Lasten auf sich nehmen können, die Mutter Teresa trägt, so ist er doch der Meinung, daß jeder von uns auf seine eigene Weise anderen helfen kann, nicht weil es eine edle und veredelnde Sache ist, sondern weil es das einzige ist, das wir tun können, wenn unsere Herzen von ihrer Not bewegt sind und wir etwas tun *müssen*, um zu helfen. Schließlich ist es das Tun, nicht nur das Wissen, das der Welt hilft. Wahrheit ist nicht Information, sie ist der »Innere Glanz«, der in Taten und Werken und in der Anteilnahme zum Ausdruck kommt.

Buch Drei, »Lieber Bo . . .«, besteht aus dem Briefwechsel zwischen Bo und Inhaftierten – er nennt sie »spirituelle Streiter«. Wir hören die verzweifelten Rufe der Seelen nach Licht, nach Hoffnung, nach Befreiung von fast unerträglichen karmischen Lasten; und Leser, die irgendwann einmal in der Finsternis geschrien haben, können in Bos freundlicher und praktischer Weisheit Trost finden. Wenn wir diese Korrespondenz, die sich über Monate und Jahre erstreckt, verfolgen, dann freuen wir uns, daß es starke und selbstlose Menschen wie die Lozoffs und ihre Mitarbeiter gibt, die sich bemühen, ihren Brüdern »auf dem Wege nach oben« zu helfen.

Bernard S. Parsons

HEUTZUTAGE FRAGT man sich im Schulwesen: Was ist unsere Lebensphilosophie, wenn es überhaupt eine gibt? Über diese Frage ist man lange hinweggegangen, sie wurde den weltlichen und kirchlichen Gelehrten überlassen, oder sie wurde ignoriert. Hinter jedem Gedankensystem, sei es religiös, sozial oder erzieherisch, steht eine grundlegende Lebensphilosophie. Von dieser leiten wir die Ziele, die Prioritäten, die sozialen Maßstäbe und Sitten ab, die Rolle der Eltern, der Gemeinschaft, der Lehrer und Schüler. Diese Themen sind für die spirituellen Lehrer aller Zeiten von Bedeutung gewesen, und nicht zuletzt für Helena Petrovna Blavatsky, die vor etwa einhundert Jahren sah, wie materialistische und religiöse Gruppen sich in einem erbitterten Wortstreit gegenseitig ihre Dogmen entgegenschleuderten. Sie erkannte, wie notwendig es war, hinsichtlich der Wahrheit eine neue Haltung einzunehmen, und sammelte einen Kern gleichgesinnter Menschen um sich. Das Motto, das sie für ihre Gesellschaft wählten, war: »Keine Religion ist höher als die Wahrheit.«

Die Wahrheit kann niemals besiegt werden, kein Buch kann sie einschließen, denn das Bewußtsein kann sich ständig zu neuen Höhen ausweiten. Wahrheit muß umsichtig im Sinn behalten, von allen Seiten betrachtet und oft respektvoll überprüft werden. Aber man muß sich auch ständig bewußt sein, daß eine andere Richtung auf dem Wege des Lernens zeigen wird, ob das, was für wahr gehalten wurde, falsch oder vielleicht nur ein Teil eines neuen Ganzen ist.

Wenn erkannt wird, daß die menschliche Rasse mit allen anderen Wesen den Durst nach Erfahrung und Lernen teilt, kommt ein neuer Faktor zum Vorschein. Wir sind durch unsere Körper, durch unsere Seelen, durch unsere mentalen Kräfte, durch unseren Willen, unsere Bestrebungen, durch unsere gesamte Natur mit allen

anderen verbunden. Wir teilen sogar das, was uns das Gefühl der Individualität gibt, mit den anderen. Wir müssen nun einen neuen mächtigen Faktor in den menschlichen Beziehungen erkennen. Die innere Göttlichkeit, die unsere Ziele bestimmt, ist in jedem Menschen eine vitale Kraft, die ernsthaft in Betracht gezogen werden muß. Wie sieht der Mensch seinen Platz im Menschenreich, wie sieht er seine Beziehung zu den Pflanzen, zu den Meeren und zur Erde? Was besagt es, den Kosmos als ein organisches Ganzes zu sehen?

Plato und/oder Sokrates sprachen, als sie sich über die Art unterhielten, wie der Kosmos aufgebaut ist, von »Ideen«, »Formen«; und auch das Wort »Universalien« wurde für die gleiche Idee gebraucht. H. P. Blavatsky verwendete den Ausdruck »Kosmische Prinzipien«. Dies alles ist ein Versuch, die Vorstellung zum Ausdruck zu bringen, daß inmitten der Veränderung Gesetzmäßigkeit herrscht, und daß hinter dieser Veränderung des Seins, die Unveränderlichkeit des Prinzips besteht. Daraus entsteht etwas außerordentlich Bedeutsames, das jeden Menschen betrifft. Jeder von uns ist in seinem Inneren mehr oder weniger aktiv oder latent, ein Beispiel für die ungeheure Ansammlung höchster kosmischer Kräfte. Wir teilen, wenn auch nur im kleinsten Maßstabe, alle Prinzipien oder Kräfte oder die unendlichen Reiche mit dem Makrokosmos. Bestimmte Stämme der australischen Aborigines [Ureinwohner] nennen den großen Strom des Lebens und des Geistes, die mächtige Regenbogen-Schlange, und in der Regenzeit feiern sie ihr Erscheinen mit einem corroborree [Korrobori]-Tanz-Drama. Damit wollen sie sagen, daß jeder einzelne Mensch mit der Erde unter seinen Füßen, mit seinen Brüdern, den Pflanzen und Tieren und mit seinen Mitmenschen verbunden ist. Wir sind unauflöslich miteinander verbunden. Jeder von uns ist im Universum beheimatet und hat dort seinen Platz, weil er den Schauplatz und das Leben um sich herum selbst aufgebaut hat. Jeder ist ein Gottesfunke, ein Geistesfunke, ein Lebensfunke. Das ist eine außerordentlich wichtige Botschaft, die man einem Kinde geben kann, um in seinem Verhalten Mut, Selbstvertrauen, Lerneifer, Mitleid und Hoffnung zu fördern.

Wie Plato, so fordert auch Blavatsky, daß wir im Inneren suchen müssen, wenn wir die Wahrheit erfahren wollen. Das, was wir von der Wahrheit entdecken, ist in Wirklichkeit eine Rückerinnerung der sich entwickelnden Seele. Der Pfad des Lernens ist ein schritt-

weises Aufdecken der Wahrheit, wobei das, was die Einsicht behindert, hinweggeräumt werden muß, wie zum Beispiel die Emotionen, welche der Buddha »Verhaftetsein«, Trägheit oder ungeeignete Wahl des Studiums nannte. Es gibt einen Glauben, der uralte und weitverbreitet ist, daß alles Sein in zyklischer Weise vor sich geht oder zyklische Eigenschaften hat. Dies bezieht sich sowohl auf das ganz Große wie auch auf das ganz Kleine, weil der Rhythmus universal ist, und nicht nur ein Merkmal der Materie und der Kräfte, welche der Wissenschaft bekannt sind, sondern auch ein Merkmal der spirituellen Dinge und Kräfte des Geistes. Diese Auffassung könnte den jungen Menschen helfen, sich selbst als eine Arena zu betrachten, in der viele Kräfte tätig sind: Kräfte, die sie manchmal erheben oder deprimieren können, die Krankheit oder Gesundheit verursachen, die ihnen Erkenntnisse gewähren oder ihre Vision trüben. Wenn man den Jungen hilft, werden sie, wenn sie den Zyklus der sie durchströmenden Kräfte klug anwenden, die Fähigkeit der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung entwickeln. In der Besprechung eines Artikels über *Moral Education, Its Laws and Methods**) (Moralische Erziehung, ihre Gesetze und Methoden) von Joseph R. Buchanan, M. D., gibt Madame Blavatsky folgende interessante Definition: »Erziehung ist der Versuch, die Harmonie zwischen der Natur und dem Menschen herzustellen. Sie muß den wirklichen Sinn und Zweck des Lebens herausfinden, und wenn dieser gefunden ist, unerschütterlich und treu daran festhalten.«

H. P. Blavatskys Schriften riefen starke Reaktionen hervor. Die Kirchen fühlten sich beleidigt und angegriffen, weil H. P. B. der Meinung war, daß das Christentum sein ehemaliges Licht verloren habe, und die erhabene alte Vision von der Wahrheit einem erbitterten Streit und den Dogmen gewichen sei. Besonders ihre Gedanken über die Erziehung trugen nicht dazu bei, sie beim Klerus beliebt zu machen, der jahrhundertlang für die Erziehung der Jugend allein verantwortlich gewesen war. H. P. B.s Ansichten scheinen immer mehr in den Vordergrund des erzieherischen Denkens zu rücken – nicht ganz so revolutionär, wie sie in den 1880er Jahren waren, als man den Schülern nur sehr wenig Zeit ließ, das Wie und Warum der Dinge zu suchen, als das Lernen noch rein mechanisch

*) *The Theosophist* 5:3, Dezember 1883.

geschah und eine autokratische Erziehung herrschte. Sie war eine der ersten, die das starke Element des Wettbewerbs mißbilligten, von dem das Erziehungssystem und das Prüfungswesen durchdrungen waren, und wovon sie behauptete, es erzeuge Selbstsucht und Eifersucht.

In den meisten heutigen Schulsystemen werden die akademischen Fächer, in denen Wirtschaftsführer, Wissenschaftler oder Juristen ausgebildet werden, höher eingeschätzt als jene, die Kunsthandwerker oder Künstler hervorbringen. Jedoch die Fähigkeit, neue und schöne Dinge zu schaffen, ist ein Teil des natürlichen Erbes, an dem wir Menschen bis zu einem gewissen Grad alle teilhaben. Ein Teil der frühkindlichen Erziehung sollte dazu dienen, sorgfältig nach den angeborenen Begabungen des Kindes zu suchen, denn zweifellos ist das Talent für Kreativität in allen Kindern vorhanden. Dieses schöpferische Talent ist eines der spirituellen Kräfte im Menschen, ein Teil des Bewußtseinsspektrums, das die Fähigkeiten des Verstehens, des Unterscheidungsvermögens und des unmittelbaren Wissens einschließt. Die ideale Erziehung ist eine freudige Entdeckungsreise und eine zunehmende Entfaltung in der Kunst der Selbstdisziplin. Die Betonung eines fröhlichen Lebens ist nicht neu. Die Erziehungstradition, auf die H. P. Blavatsky verwies, stimmt mit den alten Philosophien und den modernen Theorien überein, die betonen, daß die Freude und die Heiterkeit des Gemüts in Harmonie mit den Gesetzen der Natur stehen, und die den Verstand und die Intuition als angeborene Kräfte erkennen, die in uns allen entwickelt werden können.

Die Rolle des Lehrers, die hohe Anforderungen stellt, besteht darin, für eine Umgebung zu sorgen, in der spirituelle Fähigkeiten entfaltet und angewendet werden können, und wo die Schüler nicht nur die verborgenen Geheimnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, der Mathematik, in der Kunst und des Gedankenaustausches erforschen können, sondern auch in ihrem eigenen *nous* und ihrer *psyche*, und den diesen zugrundeliegenden Prinzipien. Im Jahre 1889 schrieb H. P. B. in ihrem *Schlüssel zur Theosophie* (S. 270–271):

Den Kindern sollte vor allem Selbstvertrauen gelehrt werden, Liebe zu allen Menschen, Altruismus, gegenseitiges Mitleid, und vor allem, selbstständig und logisch zu denken. Wir sollten die mechanische Ge-

dächtnisarbeit auf ein unbedingtes Mindestmaß beschränken, und dafür die Zeit der Entwicklung und der Ausbildung der inneren Sinne, Anlagen und latenten Fähigkeiten widmen. Wir sollten uns bemühen, jedes Kind als eine Einheit zu behandeln und es so zu erziehen, daß seine Anlagen harmonisch und gleichmäßig entwickelt werden, damit seine besonderen Begabungen sich voll und natürlich entfalten können. Wir sollten bestrebt sein, *freie* Männer und Frauen zu schaffen, intellektuell frei, moralisch frei, in jeder Beziehung ohne Vorurteil, und vor allen Dingen *selbstlos*.

Diese Erklärung enthält eine Anzahl von Zielen, die jeder Schule zur Ehre gereichen würde, und das Herz eines jeden Schülers, ob alt oder jung, höher schlagen ließe.



Wir alle sind Forschende und müssen in unserem Leben das Wahre vom Falschen trennen. Die Suche beginnt mit der Voraussetzung, daß wir im Innern die verborgenen Möglichkeiten, die Wahrheit zu enthüllen, *besitzen*. Wir müssen diese Fähigkeiten anwenden, indem wir unseren Glauben, das Wissen und die Überzeugungen der Seele im Laboratorium des Lebens richtig prüfen. Die Seele wächst durch viele und unterschiedliche Erfahrungen; und je größer ihre Selbstlosigkeit ist, desto vollständiger ist das Wachstum, das eine endlose Reihe von Transformationen zu feineren und spirituelleren Ebenen ist.

Wir alle ziehen Nutzen aus den Spuren, die von jenen in der vordersten Reihe des menschlichen Fortschritts hinterlassen wurden; von jenen, die universale Aufgeschlossenheit und selbstlose Hingabe als einen wesentlichen Bestandteil ihrer Suche beitragen. Der höchste Pfad, dem sie folgen, führt zum Gipfel des Menschseins und erfordert Motive, die darauf hinzielen, daß alle die Erfüllung erreichen. Hierin liegt die Hauptaufgabe ihrer Bestrebungen und unterstreicht die wahre Bruderschaft des Lebens. Auf dem Wege gibt es viele Herausforderungen und Gefahren, doch wenn diese Aufgabe ganz verwirklicht und bis zum Schluß voll gelebt worden ist, werden wir schließlich das höchste Selbst erkennen, und in weit entfernten Zeiten vielleicht die Lehrer der Menschheit werden.

– John Van Mater, Jr.

Ingrid Van Mater

DAS GEHEIMNIS des göttlichen Selbst ist das Geheimnis des menschlichen Schicksals. Die Überlieferungen der Welt geben ihm viele Namen: Der Wissende, der Krieger, das selbsterleuchtete Selbst, der Christusgeist, der Zeuge, der Vater und der Tröster. Mit Gewißheit zu wissen, daß unser unsterbliches Selbst, unser vertrauenswürdigster und zuverlässigster Freund, uns immer zur Seite steht, gibt dem Leben die Richtung, denn dieses erleuchtete Selbst ist der unsichtbare, ewige Teil von uns, die Quelle unserer Inspiration und Weisheit, die durch die Dunkelheit der Verzweiflung und des Kummers scheint. Wenn wir uns mit seiner ermutigenden Anwesenheit in Einklang bringen, erkennen wir in der inneren Stille eine wachsende Festigkeit und Stärke. Zuerst müssen wir jedoch daran glauben und es nicht fürchten.

Die Zeit der Sonnenwende ist geeignet, in uns ein Sehnen weit über unser Alltagsbewußtsein hinaus zu erwecken; ein altes Erinnern bewegt die Seele. Diese Erinnerung und die natürliche Selbstprüfung, die das Jahresende mit sich bringt, sowie die Hoffnung auf neue Gelegenheiten, führen zu einer eingehenderen Selbstbetrachtung. In solchen Zeiten, wenn wir unserem Selbst gegenüberstehen, erfahren wir eine positive Einsamkeit, die unser Wahrnehmungsvermögen und unser Interesse erweitert. Darauf folgt ein stiller Dialog mit dem Wissenden im Innern, und Blitze der Einsicht, des Friedens und des tiefen Trostes kommen zu uns.

Die Fähigkeit, sich auch in der Einsamkeit wohlfühlen, ist ein wichtiger Schritt, um zu erfahren, wer wir wirklich sind. Alleinsein ist etwas Geheimnisvolles, und in mancher Beziehung eine Illusion, die durch unser Festhalten an Erscheinungen zustande kommt. Wir werden allein geboren und wir sterben allein, aber in Wahrheit sind wir niemals allein, denn unser Höheres Selbst ist, im Tode wie im

Leben, immer bei uns. Während wir schlafen weiß unser Zeuge und Tröster alles und zeichnet alles auf, und wenn wir uns in positiver Gemüthaltung zurückziehen, wachen wir am Morgen oft innerlich erfrischt auf und finden auf beunruhigende Fragen eine Antwort. Daher ist Alleinsein für uns natürlich und auch notwendig. Es gibt uns die Gelegenheit, in den Bereichen unseres Seins, die über das Oberflächliche hinausgehen, zu verweilen. In dem Maße, in dem wir eine innere Bereicherung erfahren, werden wir uns immer weniger einsam fühlen.

In unserem Inneren gehören wir zur universalen Natur. Sich als Teil des evolutionären Abenteuers allen Lebens zu fühlen, vermittelt spirituelle Freude. Obwohl jeder von uns auf dem Wege, sich selbst zu entdecken, ein einsamer Wanderer ist, sind wir dennoch alle, während wir unseren Weg wählen und unsere Schlachten schlagen auf derselben Reise – und ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht, haben wir einen weitreichenden Einfluß aufeinander. Wenn wir nur in einer kleinen Ecke unserer Persönlichkeit leben, erkennen wir unsere universalen Verbindungen nicht und verhüllen das Licht, das uns Erleuchtung bringen könnte. Wenn der Grundton unseres Lebens aber selbstlos ist, haben wir die Kraft des Universums hinter uns. Durch die Art, wie wir sind, vermehren oder vermindern wir in jedem Augenblick das allgemeine Gute in der Welt.

Der Unterschied zwischen dem bewußten Selbstvertrauen und der Abhängigkeit von einer äußeren Kraft oder Person ist die Überzeugung, daß wir im *Innern* einen Schatz an Wahrheit besitzen. Echte Freundschaft bedeutet zum Beispiel gegenseitige Unterstützung aber keine gegenseitige Abhängigkeit. Sie ist ein Geben und Nehmen, das außerordentlich wertvoll ist. Unsere menschliche Seele empfindet Einsamkeit, Entmutigung und ein Gefühl der Unfähigkeit, mit dem Leben fertig zu werden, wohingegen das Licht des Geistes, des Christos, das Herz mit Freude, Hoffnung und Mitleid erfüllt, so wie die Kerze »brennt und leuchtet, indem sie sich selbst hingibt.« Indem wir dem Leben unser Bestes geben, öffnen wir den Weg allmählich für die Möglichkeit, unser göttliches Selbst zu werden, was das Ziel der gesamten Menschheit ist, das Ziel, das diejenigen, die vor uns gegangen sind, voll erreicht haben. Sie sind die Lehrer und Erlöser der Welt, deren segensreicher Einfluß besonders in dieser Jahreszeit zu spüren ist.

Es gibt eine mystische Geschichte,*) die den echten Geist des menschlichen Bemühens und des Weihnachtsfestes enthält. Es dreht sich dabei um eine Kirche mit einem steinernen Glockenturm, der so hoch war, daß er die Wolken zu berühren schien. Weit und breit wußte man, daß das Glockenspiel zauberhaft schön war, und daß es nicht dazu bestimmt war, »von Menschen oder an gewöhnlichen Tagen geläutet zu werden«. Das Glockenspiel war jedoch schon seit langer Zeit verstummt. An jedem Christfest drängte sich eine Menschenmenge, Arme und Reiche, zur Kirche, um ihre Opfer am Altar niederzulegen, in der Hoffnung, daß die Glocken wieder läuten würden.

Pedro und sein kleiner Bruder Antonio, die viele Meilen entfernt in einem kleinen Dorf wohnten, hatten die Legende von den Kirchenglocken gehört und beschlossen, zum Christfest die Wallfahrt zu machen. Sie stapften die verschneite Straße entlang, und als sie zu der Mauer kamen, welche die Stadt umgab, fanden sie eine Frau im Schnee liegen. Pedro wußte, daß er nicht weitergehen konnte. Er sagte zu Antonio, er solle allein weitergehen, denn die arme Frau würde ohne Hilfe erfrieren, und er wolle die Semmel in seiner Tasche mit ihr teilen. Antonio konnte es nicht glauben, daß Pedro, der damit gerechnet hatte, das Fest mitzufeiern, jetzt zurückbleiben wollte. Pedros Augen füllten sich mit Tränen: »Kleiner Bruder, du mußt alles zweimal sehen und hören, einmal für dich und einmal für mich. Wenn es dir möglich ist, dann lege, wenn niemand hinschaut, mein kleines Silberstück auf den Altar.«

Antonio kam rechtzeitig zur Kirche, und nach der Predigt gab es eine großartige Prozession, Körbe voll Gold und Juwelen wurden zum Altar gebracht, und jedermann wartete gespannt auf das Läuten der Glocken, aber kein Ton war zu hören. Der Chor begann die Schlußhymne, als der Organist plötzlich aufhörte zu spielen. Der Chor wurde still und die Glocken, die zunächst nur leise zu hören waren, klangen immer lauter. Alle Leute standen auf, um zu sehen, was nach so langer Zeit die Ursache dieses Wunders war. Alles was man sehen konnte, war nur die kindliche Gestalt des kleinen Bruders, der, als niemand hinschaute, leise das Seitenschiff entlang gegangen war und Pedros kleines Silberstück auf den Altar gelegt hatte.

*) *Why the Chimes Rang*, von Raymond Macdonald Alden.

Wahres Geben schließt das Opfer in sich ein. Das Opfer dieser Jahreszeit und allen Lebens ist das strahlende Licht. Ob es nun das Opfer der Götter ist, damit Welten ins Dasein treten können, oder die Hingabe von Erlösern, um zu helfen, die Herzen der Menschheit zu erheben, oder ob es einfach das Aufgeben eines persönlichen Wunsches für einen größeren Zweck ist – alles gehört zu dem Geheimnis des göttlichen Seins, an dem wir alle teilhaben. Wie bei Pedro ist es ein Ausstrecken der Hand in Sympathie für andere, was uns nicht nur zu dieser Jahreszeit, sondern das ganze Jahr über das mitleidsvolle Leuchten des Höheren Selbst, unseres ständigen Begleiters, empfinden läßt.



Die Menschheit besitzt eine bestimmte Weisheit, die den größten und den niedersten Menschen gemeinsam ist, und die durch unsere übliche Erziehung oft zum Stillschweigen gebracht und gehemmt wird.

Wir handeln gegen besseres Wissen. Wir sind nicht im Besitz unserer selbst und wissen gleichzeitig, daß wir viel mehr sind. Diese Wahrheit empfinde ich oft im alltäglichen Gespräch mit meinen Nachbarn. In jedem von uns beobachtet etwas Höheres das Gebärdenspiel, und hinter jedem von uns nickt der Jupiter des einen dem Jupiter des anderen zu.

So, wie dieses Höhere in jedem Menschen vorhanden ist, so ist es auch in jedem Lebensabschnitt gegenwärtig. Es ist bereits im kleinen Kind erwachsen. Im Umgang mit meinem Kinde nützen mir mein Latein und mein Griechisch, meine Bildung und mein Geld gar nichts. Ihm bedeuten sie nichts; aber je mehr Seele ich habe, desto mehr nütze ich ihm. Wenn ich meinen Willen durchsetzen will – setzt mein Junge seinen Willen dagegen, einer gegen den anderen, und schließlich beschämt er mich, wenn ich ihn auf Grund meiner überlegenen Stärke schlage. Wenn ich aber meinen Willen aufgebe und im Sinne der Seele handle, indem ich sie als Schiedsrichter zwischen uns beide stelle, dann blickt aus seinen jungen Augen dieselbe Seele, die er mit mir verehrt und liebt.

– Ralph Waldo Emerson, *The Oversoul*

DIE JUNGFRÄULICHE GEBURT

G. de Purucker

DAS WEIHNACHTSFEST und die Lehren, die seit frühchristlicher Zeit mit ihm in Zusammenhang gebracht werden, sind keineswegs christlichen Ursprungs. Die ersten Christen waren in der heidnischen Welt erzogen worden, in der die Tatsache allgemein bekannt war, daß es eine exoterische Religion gab oder eine Anzahl derartiger Religionen, und eine geheime Lehre, die nur denjenigen vorbehalten war, die sich als geeignet und würdig erwiesen hatten, die Lehren der Mysterienschulen, die geheimen göttlichen Dinge, zu empfangen. Alle diese exoterischen Glaubensbekenntnisse verbargen etwas Wundervolles, außergewöhnlich Erhabenes, das im Heiligtum gelehrt wurde. Wer diesen Schlüssel erhält und ihn im Gedächtnis behält, besitzt etwas, mit dem er das aufschließen kann, was für die christlichen Theologen nicht nur schwierig zu verstehen, sondern auch zu erklären war.

Was die Jungfräuliche Geburt betrifft, so hat sie ihren Ursprung nicht im Christentum. Die Vorstellung war seit undenklichen Zeiten über die ganze Erde verbreitet. Bei vielen Völkern des Altertums wurde gelehrt, daß große Weise und Seher von Jungfrauen geboren worden waren. Dieselbe Geschichte von Jesus, dem Avatāra, kann man auch in anderen Sprachen und auf andere Weise lesen, aber alle enthalten essentiell die gleiche fundamentale Wahrheit von einem großen Menschen, der durch eine neue Geburt Göttlichkeit erreichte. Diese Idee war so weit verbreitet, daß sie sogar in die exoterische Umgangssprache des gemeinen Volkes auf den Straßen und Märkten Eingang fand.

Die Hindus sprachen von einem *dvija*, einem »Zweimalgeborenen«. Die Vorstellung dabei ist eine physische Geburt, geboren von der Mutter, wie alle Menschenkinder geboren werden, aber daß er nach erfolgter Schulung die innere Schulung erfährt, die innere Er-

leuchtung, welche die zweite Geburt des Menschen war; eine neue Geburt in das Licht des Geistes. Wie hell scheint das Licht der Wahrheit auf dem Antlitz des Menschen, dessen Herz durch das Gefühl seines Einsseins mit allem erleuchtet ist; und welcher Pathos liegt darin, wenn das Gefühl des Sonderseins ihn von der Gemeinschaft mit anderen trennt.

Was bedeutet diese Lehre in den frühen Tagen der Christenheit? Genau dasselbe, was sie in allen anderen großen heidnischen Ländern bedeutete. Sie bezog sich auf Ereignisse, die im Heiligtum stattfanden, wo der Neophyt oder Schüler nach langer Schulung sein inneres Wesen, seine inneren Wahrnehmungen so entwickelt hatte, daß er an der Schwelle stand, Christos zu werden, ein Christ, oder wie es der Mahāyāna-Buddhismus nennt, ein bodhisattva. Der nächste Schritt wäre die Buddhaschaft. Sogar in exoterischen Schriften wurde von diesem wunderbaren Ereignis im Heiligtum als von einer Jungfräulichen Geburt gesprochen, eine zweite Geburt. Alle Heilande der Menschheit, ganz gleich aus welchem Land oder aus welcher Gegend und zu welcher Zeit, alle diese Großen, die Weisen und Seher, die Buddhas und Bodhisattvas von höchstem Range, die Größten, sie alle waren von der Mutter geboren, dem heiligen Geist im Innern.

Hier ist etwas sehr Bedeutsames in den frühen christlichen Schriften zu finden: Wenn Maria jungfräulich gewesen wäre, wie hätte sie Kinder gebären können? In der frühen christlichen Schrift befindet sich in dem griechisch-christlichen Text eine bemerkenswerte Stelle, die übersetzt lautet: »Meine Mutter, der Heilige Geist [denn der Heilige Geist war bei den ersten Christen stets weiblich, nie männlich, wie er es später wurde], meine Mutter, der Heilige Geist ergriff mich beim Schopfe und brachte mich zum heiligen Berg Athor.« Hier ist der Geist in mir, der Heilige Geist, meine Mutter, von der ich geboren wurde, neu geboren, nicht mehr aus dem Fleisch, sondern aus dem Geist geboren: Zuerst geboren aus dem Wasser, was dem Fleisch entspricht, dann geboren aus dem Feuer, was dem Geiste gleichkommt – die erste Geburt und die zweite Geburt. Dies ist wirklich die Jungfräuliche Geburt, denn der Geist des Menschen, ein Strahl vom Göttlichen, vom Unausprechlichen, ist ewig jungfräulich und doch ewig fruchtbar, ewig schöpferisch. Der kosmische Christus ist aus dem kosmischen

Geist geboren und wurde im Altertum ebenfalls als weiblich betrachtet, und daher ist der spirituelle Mensch weiblich und bringt durch die Heiligkeit seiner Vollendung den bodhisattva zur Geburt, das Christuskind. Von da an ist der Mensch mit der Heiligkeit des Geistes, der aus der göttlichen Quelle durch ihn strömt, erfüllt.

Welchen Zusammenhang hat dies alles mit der Sonne? Seit undenklichen Zeiten wurde Vater Sonne mit Ehrfurcht betrachtet – nicht unbedingt der physische Globus, der mit Schönheit, Licht, Glanz und Lebensenergie bekleidet ist, der seinem Reich Licht spendet, sondern die Göttlichkeit im Innern, über und hinter der Sonne, wie bei allen anderen Sternen. Unsere Sonne war eine Verkörperung des kosmischen Geistes, denn durch diese Sonne ergossen sich die Ströme vitalen Glanzes, des Lebens und des Lichtes: Licht für den Geist und Liebe für das Herz, ohne die kein Mensch ein Mensch ist.

Die Christen pflegten Hymnen an die Sonne zu singen; davon gibt es neben anderen Hinweisen einen Bericht von Plinius, dem Statthalter von Bithynien und Pontus, an den Kaiser Trajan in Rom. Er sagte, daß in seinem Verwaltungsbezirk die Christen anscheinend unschuldige und harmlose Menschen wären, denn sie versammelten sich jeden Morgen bei Sonnenaufgang und sangen diesem Gott Hymnen. Und in einer Sammlung alter christlicher Gesänge gibt es noch eine Hymne an die Sonne. Man kann sie so übersetzen:

Oh, du wahre Sonne,
Die mit ewigem Licht scheint,
Du Abbild des Heiligen Geistes,
[nicht nur eine Schöpfung des heiligen
Geistes, sondern sein Abbild]
Erfülle uns ganz.

Kein Parse oder sogenannter Sonnenverehrer schuf je eine typischere Hymne an die Sonne als diese frühen Christen. Diese ersten Christen wußten, was sie meinten. Sie verehrten nicht die physische Sonne, es war das göttliche Licht, das sich hinter ihr befand und wofür die Sonne stand. Die Sonne war das Symbol, das Sinnbild des

kosmischen Christos, keine Schöpfung Gottes, sondern das Abbild des Göttlichen. Oh, du wahre Sonne – und es war unter den Christen allgemein üblich, ihren Heiland, den Avatāra Jesus, mit der Sonne zu vergleichen. – Aus *Wind of the Spirit*, S. 129–132.



Es ist Platos Lehre, und keine kann besser vertreten werden, daß die Seele, bevor sie in den Bereich des Werdens eintritt, im Universum des Seins existierte. Befreit aus der Region von Zeit und Raum, kehrt sie zu ihrem früheren Aufenthaltsort, ›dem Sabbath oder der Ruhe der Seelen‹, in die Vereinigung mit sich selbst zurück. Nach einer Zeit des ruhigen ›Alleinseins mit dem All-Einen‹, in der ihre irdischen Erfahrungen und Erinnerungen verarbeitet werden, wird sie, erfrischt und gestärkt, abermals von dem Verlangen nach der Gemeinschaft mit früheren Freunden ergriffen, erneut ihre Kraft zu erproben und das Universum weiter zu erkunden. Sie wird angetrieben vom Verlangen und dem Wunsch, mit der Welt voranzuschreiten und Schritt zu halten. Daher wählt und belebt sie wieder einen Körper als Träger für die Kommunikation mit ihren Wandergefährten, und segelt in diesem Fahrzeug im Meer des Werdens einer neuen Gelegenheit entgegen.

Zweifellos wird sie viele Abenteuer und viele Reisen erleben, denn bevor nicht alle Möglichkeiten des Seins im Werden offenbar geworden sind, ehe nicht alles Gute, alles Schöne und alles Glück, die das Leben gewährt, von der wandernden Seele erfahren worden sind, bevor sie nicht alles geworden ist, was zu werden sie imstande ist – und wer kann sagen, zu welchen Höhen der Macht und der Vision sie aufsteigen kann? –, erst dann ist sie befähigt, den Zustand und die Gesellschaft, die ihren vielen Bedürfnissen am besten entsprechen, als ihren natürlichen Aufenthalt für sich zu wählen.

– W. Macneille Dixon, *The Human Situation*



»Platons Leib zwar umhüllt in ihrem Schoße die Erde,
Aber sein göttlicher Geist in der Seligen Schar.«

(Speusippos)

Wenn wir Marmor bearbeiten, wird er verfallen; wenn wir in Erz arbeiten, wird die Zeit es austilgen, . . . aber wenn wir mit unsterblichen Seelen arbeiten . . . dann graben wir auf diese Tafeln etwas ein, das die ganze Ewigkeit erhellen wird.

– Daniel Webster (1782–1852)